

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 3

1912: Dezember

doi: <https://doi.org/10.21260/EHB.1912.12>

Dezember 1912

1912: Dezember Nr. 238

[1]

B. d. 1. Dezember 1912.

Mein liebstes Herz!

Nach unruhiger Nacht, wobei mich wieder einmal ein Gepolter von oben aus dem endlich gefundenen Morgenschlaf um fünf Uhr aufweckte – der Wecker der bösen Sophie war auf den Boden gefallen u. rasselte getreulich die Feder ab –, stand ich wie gewohnt auf, las die Zeitungen u. erhielt den versprochenen Besuch von Rossel. Was ich von ihm erfuhr ist nicht viel anderes, als dass es ihm fortgesetzt gut gefällt in Lausanne, sowohl mit der Arbeit als mit den Kollegen. Viel zu tun habe er nicht, er sieht auch sehr ausgeruht aus. Seine Hauspläne haben sich zu der Bestimmtheit verdichtet, dass er sich bereits von einem Architekten eine Skizze ausarbeiten liess, die er mir im Grundriss vorzeichnete. Es verspricht ein nettes Ding zu werden. Der Bauplatz an der Avenue Beaumont misst 1260 Q. M., für die er 10 F. p. M. gezahlt. Das Haus mit Berner Giebel würde in der Front 14 ½ u. in der Tiefe 8 ½ m messen. Zwischen Esszimmer (6 ½ m) u. Salon, die die ganze Parterre-Front einnehmen, ist ein Hall gedacht, ganz hübsch. Der Garten ist ein kleiner Hügel, zu dessen Seiten eine Tanne u. ein Kastanienbaum hochgewachsen bei dem Bau erhalten bleiben können. Rossel hat nun mit Reichel, Kirchhofer u. Schurter einen Skat-Abend eingerichtet im Restaurant Kugel. Also auch da schon wieder ganz eingeheimelt. – Wie ich dann zur Wahlurne ging, begegnete mir Georges, von dessen Anwesenheit

[2]

mir der Vater Rossel nichts gesagt hatte, am Sonnenberg. Er sieht gut aus. Er war mir von der Kornhausbrücke entgegengeeilt, als er mich heraufkommen sah u. war sehr herzlich.

Abgestimmt wurde über das Steuergesetz, ich weiss aber nicht wie es gegangen. Die Agitation von hüben u. drüben war ziemlich verlogen. Mir scheint, das alte Gesetz würde noch ganz genügen, wenn nur die Bauern u. Gewerbsleute besser versteuerten. Ich bin auf das Ergebnis gespannt.

Als ich von der Urne heimwärts ging, begegnete mir Walter B. auf demselben Gang. Wir kamen auf Gmür zu sprechen, u. dabei äusserte sich Walter, dass er jetzt den Eindruck gewonnen habe, Gmür sei nicht aus Ungeschicklichkeit so, wie er sei, sondern in ihm stecke eine gewalttätige, rücksichtslose Natur. Er beurteile ihn jetzt anders. Sonst war Walter wieder ziemlich niedergedrückt, hatte auch wenig geschlafen, wie ich. Aber er ist jünger u. verträgt das alles noch besser.

Anna hatte heute wiederum Migräne. Ich war beim Abendessen mit Marieli allein, u. da erzählte es, dass letzten Freitag vor acht Tagen Abbühl zur Universität gekommen sei, um drei, u. dann um vier wieder da gestanden. Susanne habe dann aber Marie nach Hause begleitet, u. als es Abbühl bemerkt, auffällig gelacht u. Marie gestossen u. auf ihn gezeigt. Abbühl sei mit rotem Kopf davon geeilt. Er werde nun sehr darüber erzürnt sein. Der Umgang mit Susanne bringe Marieli überhaupt bei Vielem in eine ganz falsche Beurteilung. Und ich muss sagen, dass es mir in diesem Falle

[3]

recht ist, wenn es so gegangen. Denn dieses Zusammenkommen mit Abbühl ist mir in der Seele zuwider.

Ich habe heute Nachmittag den Plan mit der zweiten Auflage der Erläuterungen näher überlegt. Wenn ich die durch die Verweisungen auf das ZGB auf etwa 5 Bogen zu berechnenden, notwendig werdenden Anmerkungen in Anschlag bringe, so würde durch die Hinzufügung von 3 Zeilen pro Seite die Zahl der Bogen die gleiche bleiben. Das Ganze würde etwas höher u. in

Folge der Anfügung des Entwurfes um etwa 10 Bogen stärker. Ich glaube aber, das würde schon gehen u. bin jetzt ziemlich entschlossen, mit Büchler darüber Rücksprache zu nehmen u. dann dem Departement einen solchen Vorschlag zu unterbreiten. Der Gedanke an diese Arbeit tut mir wohl. Ich sagte schon früher einmal, es ist etwas darin, was die peinliche Verteilung meines Planes betr. meiner Rechtseinheitsschriften ein klein wenig corrigiert.

Sonst habe ich heute nichts gearbeitet, etwas Militaria (York von Wartenburg) gelesen u. gestaunt. Nicht dass ich mich müde gefühlt hätte. Aber es war doch das Gefühl der Schlafenskürzung, was ich in den Gliedern fühlte. Ich muss einen 7 Stunden Schlaf haben. Komme ich spät zu Bett, so kann ich es am Morgen bekanntlich nicht nachholen, sondern erst in der folgenden Nacht. So muss ich jetzt heute schon auf neun im Bett sein, damit ich zu 9 Stunden komme. Ziehe ich dann zwei ab, um sie den gestrigen blossen fünf anzufügen, so komme ich auf meine Rechnung. Freilich

[4]

so mechanisch geht es in Wirklichkeit doch nicht. Aber im Grossen u. Ganzen bewährt sich mir diese Maxime.

So will ich jetzt schliessen. In drei Wochen sind schon die Weihnachtsferien begonnen. Die Zeit wird rasch genug verfliessen.

Gute, gute Nacht! Vor 139 Wochen wars Dein letzter Gruss! Ich litt heute unter dem Gedanken weniger als gestern. Aber wenn es wie gestern andauerte, würde es kaum zu ertragen sein.

Nochmals, meine liebe Seele, gute Nacht!

Dein allzeit getreuer

Eugen

[1]

B. d. 2. Dezember 1912.

Meine liebe, gute Lina!

Ich schreibe Dir heute vor dem Nachtessen, weil ich auf halbacht in den ersten Diskussionsabend des Bern. Juristenvereins gehen muss u. nach der Rückkehr aus demselben wohl gerne gleich zu Bett gehe, um für das Morgenkolleg wieder frisch zu sein. Zu berichten ist eigentlich nichts. Die Vorlesungen sind normal abgewickelt worden. Briefe sind keine angekommen, es ist merkwürdig, wie wenig liebe Nachrichten, oder Nachrichten von Lieben ich seit einiger Zeit erhalte, es ist gleich als ob ich in Vergessenheit geraten wäre. Den Vor- u. Nachmittag habe ich etwas an den Stenogrammen der RG gearbeitet u. in der Gesetzgebung gelesen, dort wenig befriedigt, hier besser.

Es hat geschneit den Nachmittag. Wäre ich noch in der Bundesvers., so müsste ich heute wieder antreten, u. die kleinen Kämpfe mit den vielen Personen, denen ich so wenig Vertrauen entgegenbringen kann, mitzumachen. Solange ich etwas dabei zu tun hatte, war's ja etwas ganz anderes. Auch wäre es schon möglich gewesen, dass ich wieder mehr Vertrauen gewonnen hätte, wenn Leute wie Welti, Ruhonnet an die Spitze getreten wären. Aber Forrer ist eben immer noch da, u. leider haben sie Hoffmann im Militärdepartement für das Allgemeine gleichsam kalt gestellt. Möglicherweise taucht er daraus wieder hervor, wenn – eigentlich gegen meine Auffassung ein Departement des Äussern geschaffen u. ihm übertragen wird. Sonst kommt in der Bundesversammlung

[2]

in dieser Session gar nichts vor, was mich speziell beschäftigt hätte, u. es ist auch auf lange hinaus für künftig nichts solches vorauszusehen. Wie gerne will ich da meine Zeit auf die Kollegien concentrieren u. dafür sorgen, dass diese wohl geraten, anstatt mich als Politiker zu zersplittern. Auch gesundheitlich würde es mir gewiss nicht so wohl bekommen, in diesem Getriebe zu stecken, anstatt mich meinem Fache zu widmen. Ich kenne ja den Rummel nun, nach Jahren des Mitmachens, genügend, um es mir vorstellen zu können.

Heute früh las ich in der Zeitung gerne zwei Nachrichten: Das Steuergesetz ist mit 46 gegen 21 Tausend verworfen u. der Anarchist, Frick, für den die Dr. Faass falsches Zeugnis abgelegt hat, ist zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden. Das Bundesstrafgericht hatte den Mut, dieses Urteil zu fällen, nachdem vor wenigen Monaten das Schwurgericht in Pfäffikon in der Beurteilung desselben Tatbestandes nach anderer Seite noch der Frau Faas Glauben geschenkt u. Frick freigesprochen hatte. Beim Steuergesetz lag die Sache für mich so, dass ich eben trotz aller Fehler des geltenden Steuerrechtes eben zu dem Elaborat von Kunz, Scheurer u. Blumenstein kein rechtes Vertrauen gewinnen konnte. Kunz ist ein kapitalistischer Streber böserer Nummer, Scheurer macht sich als wenig umsichtiger Parteimann immer verdächtiger, obgleich ich ihm eine gute Absicht wohl zutraue. Blumenstein kennen wir als formalistischen u. sehr egoistischen Kleinarbeiter, der nur von denen geschützt werden kann, die in der Jurisprudenz nichts als dialektischen Formenkram

[3]

erblicken. Das hat man auch dem verworfenen Steuergesetz, das er entworfen haben soll, angemerkt. Es wimmelte von Widersprüchen, die der opportunistischen Ausgestaltung nach den Wünschen der einen u. der andern Interessenten aufgenommen worden waren. Darum kam kein Zug hinein, trotz mancher guten Bestimmung. Es ist merkwürdig, wie Scheurer diesem Juristen so sein volles Vertrauen schenken konnte. Aber wir leben eben in einem kleinen Staat.

Heute Abend wird Walter B. in der erwähnten Versammlung einen Vortrag halten. Ich bin gespannt darauf, u. es wundert mich auch, ob der Besuch gut sein wird. Morgen darüber einige Worte.

Gmür war heute im Sprechzimmer. Die Anerkennung seitens der nicht Farbenstudenten u. der Kollegen in seinem Stock mit dem Farbenkonvent macht, dass er sich nun wieder wohler fühlt. Er war heute ganz munter. Jedenfalls haben die Corporationen einen grossen Fehler begangen, als sie ihm trotz seiner schroffen Art nicht höflich behandelten u. ihm einen groben Brief schrieben. Das kann jetzt das Semester über u. bis zum Ende des Rektorates noch nette Zwischenfälle geben.

Guhl will vor sieben Uhr in dringender Sache noch zu mir kommen, er telephonierte mir, dass er gestern zu Bett gelegen u. dass es ihm heute viel besser gehe. Gelegentlich muss ich mit ihm doch über seinen Artikel in des Zürcher Reichels Zeitschrift «Wirtschaft u. Recht» interpellieren. Er hat ja dort eine kleine Bosheit niedergelegt, u. namentlich Hoffmann BR zu caplieren versucht, drum auch den Artikel mir quasi verheimlicht. Aber ich will es ganz gelegentlich anbringen, nur damit er weiss, ich bin orientiert. Er ist ja jetzt ein ganz guter Mitarbeiter. Ich freue mich seiner. Wenn er seinen Eifer behält, so wird er gewiss noch grosse Erfolge davon

[4]

tragen. Wie froh muss ich sein, ihn mir zur Seite zu haben. Da darf man schon einiges am Charakter übersehen, das sich auch, wie ich bestimmt hoffe, ausgleichen wird. Im Grunde hat er das Herz auf dem rechten Fleck.

So, jetzt ist es Zeit, ich schliesse! Bleib immer bei mir u. lass Dich meine Klagen nicht verdriessen. Ich kann ja damit zu niemand anderem kommen als zu Dir!

Dein allzeit getreuer

Eugen

[1]

B. d. 3. / 4. Dez. 1912.

Mein liebstes Herz!

Gestern Abend, als Guhl bei mir war, kam unangemeldet Albert Heim. Er traf es nicht gut, denn obgleich ich Guhl sofort verabschiedete, konnte ich wegen des Vortrags von Walter B. nur kurze Zeit mit Albert zusammen sein. Er ass mit uns zu Nacht u. blieb bis acht Uhr, um dann zur Bahn zu gehen, indess ich um 7 ½ Uhr in Pfistern sein musste. Was er mir mitteilte, war inhaltlich sehr beruhigend. Marie leide zwar an Tuberkeln, aber Huguenin habe eine sichere Heilung versprochen, wenn sie ein halbes Jahr im Sanatorium zu Piotta bleibe, u. es gehe auch schon viel besser. Helena sei jetzt zu Hause, leide zwar wieder sehr an Migräne, sei aber sonst sehr munter u. gesund. Die kleine Haudhausen würde gerne in Zürich verbleiben, aber der Vater zwingt sie nach Hause zu kommen. Endlich Arnold sei sehr munter, bleibe nun doch bei der Geologie, um in Petrolwerken etc. seine Carriere zu machen. Es sei merkwürdig, dass er nun so sehr auf das Reichwerden erpicht sei, aber die Hauptsache sei doch, dass er der Geologie nicht untreu werde. Bei solchen u. andern Mitteilungen war Albert aber bald merkwürdig aufgeregt, zeigte wechselnde Gesichtszüge, bemerkte, er fürchte sich so vor der Ansteckung der Tuberkulose. Kurz ich fand, er sei nicht ganz der Alte, er leide an einer körperlichen Depression, u. ich würde mich nicht verwundern, wenn er krank würde. Doch ich sah ihn ja zu wenig, um ein Urteil haben zu können. Bei längerem Zusammensein, bei weitem Gesprächen wäre mir das alles anders vorgekommen. Nach meinem, nach unserm Empfinden erkundigte er sich gar nicht, was ja auch immer bei ihm ein Zeichen hochgradiger Selbstbetrachtung ist, die freilich zeitweise immer bei Heims die Regel gebildet hat.

Der Vortrag von Walter B. von gestern war sehr nett.

In freiem Vortrag mit wenig Notizen vor sich sprach er stehend über eine Stunde u. brachte einige hübsche Entwicklungen. Ich war sehr erfreut über seine klare sachliche Art.

Als ich am Morgen ins Colleg ging, traf ich Zürcher beim Sanatorium mit Frl. Meister. Wir begrüßten uns, er wird nächstens, wie er sagte, zu mir kommen.

Heute habe ich wieder etwas mehr an der RG. arbeiten können. Es war Meitschi-Märit, also kein Nachmittags-Kolleg – Ganz hat auch am Vormittag nicht gelesen – u. so konnte ich dann die Meiergerichtsurteile, die Stutz herausgegeben hat, mir näher ansehen. Die deutsche Juristenzeitung hat mich um deren kurze Besprechung ersucht. Ich versuchte dann Nachmittags etwas entsprechendes

aufzusetzen. Es liegt schon vor, u. wenn es mir nach ein paar Tagen noch gefällt, so sende ich es ab. Ich hätte mich ungern Stutz versagt, das Buch ist auch wirklich eine prächtige Sammlung.

Guhl kam heute nochmals, weil wir gestern wegen Alberts Ankunft das Nötige nicht besprechen konnten. Es geht ihm besser. Von dem gestrigen Vortrag muss ich leider noch anfügen, dass der Besuch schlecht war. Alles in allem waren wir 23 Mann. Ich muss auch damit rechnen, den schlechten Besuch zu haben, wenn ich im Januar an die Reihe komme. Dafür hatten unser ein paar von 9 bis 10 Uhr noch ein gemütliches Plauderstündchen.

Regen u. Schnee wechselten gestern Abend u. heute den ganzen Tag miteinander. Aber sonst ist es nicht ungemütlich zu Hause zu sein. Ich planiere, sinne, arbeite, lese, schreibe was zu erledigen ist, u. in vier Wochen haben wir schon Sylvester!

Den 4. Dez.

Heute hatten wir wieder einen herrlichen Wintertag. Ich verzichtete auf den Tramm u. ging zeitig fort, um vor acht Uhr noch ein wenig auf der grossen Schanz mich ergehen zu können.

[3]

Im Kolleg hatte ich unter dem Einfluss des schönen Morgens anfangs fast Mühe mich zu concentrieren. Aber es ging, u. die zwei Stunden verflohen mir in einem Augenblick, wie eigentlich jeder Tag. Das ist nun doch das eigentlich Erfreuliche, was mir im Leben geblieben ist. Ich mag nicht daran denken, dass ich jetzt in der Bundesversammlung sitzen müsste, wenn ich nicht den Mut gehabt hätte, auszureissen. Stundenlang da sitzen u. Reden anhören zu müssen, nein, ich bin froh, den andern Teil gewählt zu haben. Ich verdanke es noch Deinem Widerstreben, dass ich nicht 1908 einen Teil der Professur aufgegeben. Jetzt habe u. halte ich noch das Ganze u. will es auch behalten, solange ich kann u. vermag. Ob ich die Ferien dann jeweils Bücher schreiben oder mich im Ausland oder irgendsonstwo ergehen werde? Das weiss ich nicht. Zeitweise meine ich, es wäre gescheiter zu Hause zu bleiben. Zeitweise reisst es mich fast mit Naturgewalt fort u. ich stelle mir vor, wie schön es wäre, einen Monat lang im Frühjahr beispielsweise auf Anacapri zu sitzen. Das Schöne ist es ja gerade, dass ich frei bin zu tun, was mir gefällt, u. dabei beruhige ich mich. Ich kam heute in den Fall zwei Bekannten gegenüber die Gründe für mein Ausscheiden aus der Bundesversammlung kurz darzulegen. Ich traf am Morgen bei der Post Nationalrat Jenny, der mich fragte, ob ich nicht etwa Sehnsucht habe nach dem Ratssaal, worauf ich das verneinte u. einiges anfügte. Heute Nachmittag kam dann Dr. Langhard wieder wegen seinen Adoptionssachen zu mir u. wir kamen auf dasselbe Thema zu sprechen. Ich glaube, sie merken, dass es mir Ernst ist. In seiner Rede vom letzten Samstag äusserte sich der alte Kummer über Kocher, ohne ihn zu nennen, indem er es rühmte, wie er zu allem Zeit fände u. wenn die Arbeit

[4]

sich vermehre, einfach später ins Bett gehe u. früher aufstehe. Das sei noch einer von den Rechten. Ich spürte etwas wie ein Vorwurf heraus, weil ich eine andere Taktik befolge u. alles Beiwerk abstreife. Aber ich weiss ja wohl, dass gerade solche Leute, wie der alte Kummer (ähnlich gewiss auch B'rat Müller) für mein Naturell einfach kein Verständnis haben. Sich auf eine Aufgabe

konzentrieren war nie ihre Sache. Die Stellung, das Amt scheint ihnen das einzig mögliche u. sie sehen dabei nicht, wie selbstgefällig sie sich einschätzen, ohne etwas rechtes je leisten zu können. Aber das macht mich alles nicht irre. Ich bleibe bei meiner innern Stimme. Kann sein, dass ich in jüngeren Jahren auch in dieses Fahrwasser hätte geraten können. Gutes u. Böses hat mich davon abgehalten: Mein lahmer Arm, meine Dichterhoffnungen, meine Kränklichkeit, meine Verbindung mit Dir. So bin ich jetzt, was ich bin, u. glaube dafür dankbar sein zu müssen, dass es so u. nicht anders gekommen ist.

Am Nachmittag schrieb ich ein kleines Gutachten für Dr. Meyer in Aarau. Vor Tisch corrigierte ich etwas Rechtsgeschichte. Und jetzt will ich dann vor Schlafengehen noch etwas in York von Wartenburg lesen, den Du mir s. Z. geschenkt u. seine Angaben über 1912 mit einem Aufsatz vergleichen, der in der Deutschen Rundschau steht.

Gute Nacht, liebe Seele! Bleibe bei mir, wie
ich immerdar verbleibe

Dein getreuer

Eugen

1912: Dezember Nr. 241

[1]

B. d. 5. / 6. Dezember 1912.

Mein liebstes Herz!

Nachdem ich einige Zeit ziemlich Ruhe hatte, werde ich in den letzten Tagen wieder um vielerlei Auskunft ersucht u. muss mich zusammennehmen, dass ich nicht unruhig werde. Es ist eine schlimme Sache, ich komme nur nicht dazu, an etwas grösserem zu arbeiten. Habe ich keine Anfragen, so fühle ich mich so abgespannt, dass ich lieber einen Tag ruhe, u. kommen die Petenten, so bin ich im Gedränge. Nun ja, heute ist halt auch wieder Donnerstag Abend, wo die Summe der Wochenarbeit

für mich bereits vorliegt. Da darf ich etwas müde sein. Die drei Tage bis Montag werden mich schon wieder auf den Damm bringen.

Gestern Abend spät telephonierte mir noch der junge Teichmann. Sein Vater sei wieder im Spital, er leide an einer allgemeinen Drüsenkrankheit u. sei von Schmerzen geplagt. Ja, das ist ein armer Mann. Und war er in der Jugend ein verwöhntes Kind, so erfährt er im Alter eine schwere schwere Busse. Ich will mich zusammennehmen, dass es mir nicht auch so geht. Jetzt bin ich wieder eher mutlos. Freilich von Verwöhnung kann ich bei meiner Jugend nicht sprechen, wohl aber von einer Verwilderung.

[2]

Ich las heute in der N. Z. Z., wonach das Justizdepartement der Notariatskommission im Aargau eine Antwort in Betreff von Zugehör erteilt haben soll, die, wenn sie erfolgt wäre, falsch sein würde. Ich habe Guhl sofort telephoniert. Er will morgen mit Isler sprechen u. mir dann Bericht erstatten.

Heute habe ich wenig anders als die Anfragen beantwortet können. In den Vorlesungen war ich etwas erregt, aber knapp, wenn auch die Neigung zum Versprechen, mir deutlich gezeigt hat, dass die Pause mir gut tun wird. Im Hause war es etwas meisterlos. Ja, natürlich, wenn Niemand straff die Zügel führt. Mit Sophie ist nie ein voller Verlass.

Es ist jetzt bald zehn Uhr u. ich will abrechen, um noch eine Viertelstunde in der Stube zu sein u. dann zur Ruhe. Sie wird mir gut tun. Letzte Nacht träumte ich wieder einmal von Dir, aber etwas ganz Unbedeutendes u. Bedeutungsloses. – Von Rümelin erhielt ich heute die Kanzlerrede, aber immer noch keinen Brief. Doch ich schliesse für heute!

Den 6. Dezember.

Heute war ein kalter Wintertag, 5° mit Wind u. Nebel, an den Bäumen prächtiger Rauhreif. Am Morgen las ich in der Gesetzgebungspol. u. legte mir einiges zurecht. Dann ging ich zu Müllinen auf die Bibliothek, u. nachher kam Guhl, mit dem

[3]

wegen seiner etwas saloppen Beantwortung der Anfrage aus Aargau ernster als gewöhnlich sprechen musste. Sie stammt aus Ende Juli, aus der Zeit, wo er den sonderbaren, mir verheimlichten Artikel über die Fahrnisverschreibung für den Zürcher Reichel, u. anderes nicht ganz gutes schrieb. Er muss damals in einer sonderbaren Verfassung mir gegenüber gewesen sein, sonst hätte er in der wichtigen Sache gewiss mit mir vor seiner Antwort gesprochen. Er war heute wieder blitzartig bald bei dieser, bald bei jener Auffassung, so dass mir die Schwäche seines Intellectes besonders deutlich entgegentrat. Die Gewandtheit ist das wesentliche daran.

Als Guhl weg gegangen, hatte ich gerade noch Zeit, Frau Prof. Niehans die schuldige Leidvisite zu machen. Ich fand sie ruhig, ruhiger als s. Z. Frau Prof. Barth. Es ist aber auch ein anderer Fall. Das letzte Jahr muss ihr Mann, nach dem was sie heute mir andeutete, fast verblödet gewesen sein. Gesprochen habe er im letzten Jahr kein Wort mehr, obgleich er sonst sich noch ordentlich bewegen, aufstehen u. umhergehen konnte. Fast zwei Jahre war Frau Niehans mit gar nichts anderm beschäftigt, als mit seiner Pflege, ging nie aus dem Hause, empfing auch so zu sagen niemand. Sie habe, sagte sie mir, das Bild ihres Mannes seinen Freunden u. Collegen aus der früheren Zeit erhalten u. nicht durch Eindrücke aus diesen Tagen stören wollen. Sie meinte, sie u. ich hätten eben mit «Elitenseelen» gelebt, u. da gebe es keinen Trost, nur die Erinnerung u. Dankbarkeit. Sie sagte auch, wie lieb Du ihr gewesen u. wie Du ihr auch gesagt habest, dass Du sie so sehr lieb habest, das wusste ich ja. Ich habe nie dieselbe

[4]

intime Fühlung mit den beiden trefflichen Menschen gewinnen können. Die Wege gingen allzu sehr auseinander. Du standest ihr als Frau zu Frau von vorneherein anders. Ich blieb etwa eine halbe Stunde.

Am Nachmittag las ich etwas in der neuesten Kanzlerrede, die ich heute von Rümelin erhalten habe. Er verteidigt mich gegen Rabel, nicht ganz geschickt. Aber ich muss ja dafür dankbar sein. Dann hielt ich mein Praktikum, es war weniger dankbar als das letzte Mal.

Nach dem Nachtessen corrigierte ich noch eine Partie RG. u. jetzt ist es Zeit, den Tag abzuschliessen. Ich fühlte mich gestern müder als heute. Aber ich gehe jetzt gerne zur Ruhe.

Gute, gute Nacht! Dir innigst verbunden verbleibe ich immerdar

Dein getreuer

Eugen

1912: Dezember Nr. 242

[1]

B. d. 7. / 8. Dez. 1912.

Meine liebste Seele!

Heute war ich recht in persönliche Arbeit vertieft u. las in der Gesetzgebungspolitik, corrigierte RG. Ich ging am Vormittag nur geschwind mit Marie zum Uhrenladen Hagenbach u. kaufte für Frau Montani eine Reiseuhr, nicht so kostbar wie die unsere, aber ausreichend für das Geschenk, das ich dort noch wegen Marielis langem Aufenthalt schuldete. Ich musste doch etwa Fr 200. rechnen für die zwei Monate u. alle Anlässe, die M. nie bezahlen durfte. Jetzt ist dann die Schuld getilgt, mit guter Erinnerung.

Ich dachte wieder sehr über die Gesetzgeb. nach u. bekomme bei der Durchsicht der Blätter den Eindruck, ich dürfe die Publikation wagen. Mit dem Titel schwanke ich immer noch. Heute meinte ich «Theorie der Gesetzgebung» wäre am richtigsten. Aber ich weiss nicht, bleibe ich dabei.

Am Nachmittag kam gleich wieder Unruhe u. störte mich in den getrübtten Gedanken Kammern. Dr. Alfred Huber aus Zell war da u. am Abend Winkler, der mich wegen der Erbschaft von Hauser-Döpfner beraten hat. Dazu zwei Anfragen, die ich glücklicherweise rasch u. sicher erledigen konnte.

Die Hauser sind doch sehr reich. Der Willy Hauser vom Schweizerhof hinterlässt gegen 2 ½ Millionen. Ja nun!

Als ich mit Marieli aus der Stadt zurückkehrte, begann es von selbst davon zu sprechen, dass wenn es an den Brief von August Gyr denke, es immer noch ein wahrer

[2]

Schauer überfliege. Mir geht es auch so, u. ich komme nicht darüber weg, dass August mein Bruder oder besser noch Konrad sich hätte entschuldigen sollen. Solange das nicht geschehen ist, bleibt meine Gesinnung befestigt, ich lehne diese Verwandten ab, wie wir zusammen Deine Basler Schwester abgelehnt haben, mit Schmerz, aber notgedrungen.

Marieli hat an Susanne Rossel ein recht betrübendes Stücklein erlebt. Infolge einer Zahnoperation trug die gemeinsame Freundin Münger eine Arterienverletzung davon u. war wegen Verblutung am Grabesrand. Das war vor acht Tagen. Susanne wusste von Anfang an davon u. erhielt von Frl. Münger sogar Auftrag, Marieli zu grüssen, u. Susanne richtete nicht nur den Gruss nicht aus, sondern teilte M. gar nichts von dem Vorfall mit, obgleich es mehrfach da war u. mit M. sogar über Frl. Münger gesprochen hat. Ist das nicht ein hübsches Münsterchen von Eifersucht? Mehr als dies!

Aber ich habe mir ja vorgenommen, mich über die hiesigen Charaktere nicht mehr zu ärgern. Also, munter vorwärts, dankbar, wenn man selbst nicht in diesem Spital krank ist.

Den 8. Dez.

Ein ungemein stiller Sonntag ist wieder vorüber. Es war kalt am Morgen, 6°, aber bald kam wenigstens zeitweise die Sonne u. beleuchtete die mit Rauhreif bedeckte Tanne. Gar niemand kam zu uns. Nur der junge Niehans, der jetzt Assistent bei Guggisberg ist, war fünf Minuten da, um mir

[3]

im Namen seiner Mutter für meine Condolenz zu danken. Er war sehr ruhig, wie man in seinem Alter es sein kann, wenn ein elend gewordener Vater endlich stirbt. Er meinte auch, das Unglück sei nicht mit dem Tod eingetreten, sondern mit dem Schlaganfall vom Frühjahr 1909. Sein Ziel hat jetzt der Junge erreicht, zunächst. Es steht auf seiner Visitenkarte, Licencié en théologie, V. Dr. M. u. Praktischer Arzt.

Walter Burckhardt hatte heute Besuch. Anna hat ihn, als sie gegen unsern Rat Vormittags in die Stadt ging, angetroffen. Übrigens war Anna, wie heute vor acht Tagen, gar nicht wohl. Am Nachmittag klagte sie über starke Rücken- u. Seitenschmerzen, u. ich war im Begriff, Dumont kommen zu lassen. Es ist dann aber vorüber gegangen. Wir bewogen sie ins Bett zu gehen u. sie schlief ein, so fest, dass sie, als sie nach einer Stunde, als Marieli zu ihr ins Zimmer trat, meinte, es sei schon Morgen u. sie müsse zum Frühstück aufstehen. Nach dem Nachtessen, das für sie in Thee bestand, glaubte sie, die Schmerzen seien ganz vorüber.

Ich schreib am Morgen an Rümelin, las etwas, corrigierte an der RG. Am Nachmittag war ich mit der Ges.politik u. mit einer Schachaufgabe beschäftigt, die ich mit Mühe löste. Sonst blätterte ich in dem u. diesem. Ich gönne mir doch nicht ungerne etwa solche Ausspannungen. Da ich ja gar nicht mehr gesellschaftlich verkehre, so besteht dann eben darin meine Abwechslung. Vielleicht bleibt es ja nicht immer so.

Und nun schliesse ich den Tag. Ich will noch etwas lesen, bevor ich ins Bett gehe. Aber ich geh bald. Es ist merkwürdig, wie ich nach solchem Ruhetag eine Müdigkeit verspüre, die sich ganz anders fühlt als gewöhnlich. Sie gestaltet sich zur Trägheit.

[4]

Auch zur geistigen Trägheit. Wenn man dann ausgeschlafen hat, dann kommen die angeregten Geister wieder. Aber ich würde mich selbst bedauern, wenn ich nicht hie u. da solche Stunden oder Tage hätte. Sie waren mir schon vor Jahren eine Wohltat.

Und jetzt gute, gute Nacht. Ich war u. bin immer bei Dir, ich setze mich nicht zu Tisch, ich stehe nicht davon auf ohne einen Blick auf Dein Bild. Und im Bett, bevor ich liegend die Lampe lösche, sage ich es laut für mich hin, nach rechts zum Oelbild, nach links zur Bronze: Gut Nacht, gut Nacht, liebe Seele!

Dein immer treuer

Eugen

1912: Dezember Nr. 243

[1]

B. d. 9. / 10. Dezember 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich musste mich heute zusammen nehmen, um nicht unruhig zu werden. Die Post brachte eine Anfrage, die ich erledigte. Abends war Guhl bei mir u. wir sprachen über verschiedene schwierige Fragen, bei denen namentlich das oft ganz kopflose Vorgehen der Bernischen Justizdirektion uns viel zu denken u. zu reden gab. Der Beamte, der die Sache für Scheurer vorbereitet, Salzmann, ist offenbar seiner Aufgabe nicht gewachsen. Er hat guten Willen, aber er ist, wie das bei mittelmässig begabten so häufig vorkommt, steckköpfig u. schwer belehrbar, sodass dann eben, nur zu leicht, eine Verärgerung eintritt, die dem Verkehr schadet. Überdies hat er sich, infolge seiner Anlage bei der Einführung des Ges., mit den vielen Rekursen überarbeitet, war einige Zeit nervenkrank, so dass er jetzt geschont werden muss, was natürlich dem Verkehr auch nicht förderlich ist. Dann brachte

die N. Z. Z. wieder einmal, wie schon in zwei Fällen letzten Sommer (worauf ich BRichter Honegger geschrieben, der mich aber keiner Antwort gewürdigt hat) eine hämische Bemerkung, als ob ein Beschluss des Nationalrates bei der Beratung unter den Tisch gefallen wäre. Ich hatte den Eindruck, mir das nicht gefallen lassen zu müssen, u. schrieb diesmal an Bissegger, indem ich die Sache richtig stellte. Es wird zwar nichts nützen, umgekehrt, wenn der Correspondent ein frecher Zeitungsschreiber ist, wird es eben gehen, wie bei uns u. anderswo immer erlebt wird, der Mensch wird nur um so aufsässiger. Doch kann man dann wieder sehen, was gemacht werden muss, ich bin gespannt, ob mir Bissegger

[2]

antworten wird. Glücklicherweise habe ich den Anflug von Ärger rasch überwunden. Ich corrigierte den Nachmittag eine Partie der RG. u. las in der Ges.politik weiter. Betr. letztere komme ich immer fester in den Entschluss hinein, die «Theorie der Gesetzgebung» wirklich mit Eifer druckfertig gestalten zu wollen. Das wird ein gutes Stück Arbeit sein. Allein wenn ich die Neujahrsferien u. die Frühjahrsferien, bei aller Musse, darauf verwende, wird es schon gehen, weil ich Freude daran habe. Daneben freilich müssten dann auch die Erläuterungen mit den Anmerkungen versehen werden, die ich für deren zweite Auflage im Plan habe.

Anna ist es heute etwas besser, aber doch nicht gut gegangen, u. ich beginne mehr u. mehr zu befürchten, dass eine schwerere Erkrankung im Anrücken ist. Damit würde ja auch ihre in der letzten Zeit sich rasch steigernde Hinfälligkeit übereinstimmen. Wenns nicht bald besser wird, rufe ich Dumont. Ich weiss keinen andern Arzt.

Morgen haben wir ein Dreier-Examen, sodass ich Dir vermutlich nur kurz schreiben kann. Wenn die Post nichts besonderes bringt, u. Annas Zustand nicht ängstlicher wird, so sollte sonst der Tag ruhig werden. Die drei Collegstunden machen mir ja immer nur Freude. Und ich denke dabei immer daran, wie ich im Grunde Dir es verdanke, dass ich sie festgehalten habe.

Es ist fortgesetzt festes Winterwetter. Auf den Höhen Sonne, bei uns Nebel u. Rauhref, wenngleich auch hier die Sonne stundenweise durchbricht. Wenn nur die Gesundheit so stand hält wie es mir bis jetzt beschieden war.

Gestern hat Marieli an Frau Dr. Jauch geschrieben u. heute hat es von Claire einen lieben Brief erhalten. Wird die Sache am Ende doch noch an ein gutes Ziel führen?

[3]

Den 10. Dez. 1912.

Ich schreibe Dir heute noch einige Zeilen, bevor ich in Nachmittagskolleg u. in die sich anschliessende Fakultätssitzung gehe. Denn während der Sitzung vermöchte ich diesmal nicht, wie sonst, zu schreiben, weil ich dreimal je zwanzig Minuten zu prüfen habe, voraussichtlich. Es ist heute ein gefüllter Tag. Das Kolleg ging gut vorüber. Zu Hause fand ich ein Schreiben des Fürsprechers F. Zeerleder, worin er mich um ein Gutachten in einer Baugläubigersache ersuchte. Ich hatte zu der Hauptfrage bereits bei den Beratungen so deutlich Stellung genommen, dass ich ihn hierauf verweisen konnte. Zudem darf ich mich auf Prozessgutachten nicht mehr einlassen, u. überdies fühle ich mich Zeerleder, nachdem er sich mir gegenüber mit der Übersendung meines Bildes s. Z. so ablehnend verhalten hatte, wirklich nicht verpflichtet. Es ist zwar bald ein Jahr seither, aber es war doch ein Symptom, das ich für die Zukunft nicht ausser Acht lassen dürfte. Dann war Guhl bei mir, in wichtigen Sachen. Und eben jetzt habe ich noch die Kollegien auf heute Abend u. morgen Vormittag präpariert. Nach Tisch las ich wieder ein Stück in der Gesetzgebungspolitik. Und jetzt vorwärts zum Amt.

Bei dem andauernden guten Winterwetter ist im ganzen um mich eine fröhliche Stimmung. Sie zeigt sich im Sprechzimmer unter den Professoren sogar. Walter B. ist wieder bei ganzem Selbstbewusstsein in seiner bescheidenen Art. Schulthess macht seine Spässe wie je. Hofmann ist freundlich. Zu Hause geht es auch wieder besser. Anna hat die Schmerzen nicht mehr. Marieli sieht auch besser drein, wenn es ihm auch gesundheitlich wieder weniger gut geht. Heute meinte es, wenn es dann eine alte Jungfer sei, etc., aber es corrigierte sich schnell, – eine alte Frau.

Ich will Dir von der Sitzung schreiben, wenn ich zurück bin. Ich fühle die Belastung doch im ganzen weniger, als letzten Winter,

[4]

wohl wesentlich deshalb, weil mir das Colleg schon weniger Mühe macht als damals.

Ich war schon um 8 Uhr aus der Sitzung zurück. Infolge eines merkwürdigen Ungeschicks sollte an Steiners Stelle ein v. Arx treten, u. dann sagte dieser auch ab. So hatten wir nur zwei Kandidaten, Brunner (m. c. l.) u. Basler (rite). Dazu kam der Berner Fürsprech Leu ohne mündl. Examen (m. c. l.).

Reichesberg war heute wieder munterer. Er meinte doch vor acht Tagen, ich hätte an die Uhr geschaut, ob er, in der Pause, nicht bald gehen werde. Das zeigt, wie sehr ihn die Concurrenz mit Weyermann plagt, der übrigens immer allgemeiner als intriganter Streber beurteilt wird. Man kann dazu nur das sagen, dass damit dem Reichesberg etwas vergolten wird, was er selbst an Oncken s. Z. sündigte. So gehts den Strebern. Wir waren heute in der Sitzung alle fröhlich gestimmt, wie ich Dir geschrieben habe, eine Wirkung des festen Winterwetters. Marieli ist im Concert mit Gertrud Lüdemann.

Jetzt gehe ich zu Bett. Gute, gute Nacht! Ich bin müde u. eigentlich schläfrig. Das bisschen Herzklopfen, das ich empfinde, rührt wohl von der Gänseleber her, die man mir zum Nachtessen vorgesetzt hat.

Jetzt aber gewiss gute Nacht, liebe, liebe Seele!

Immerdar Dein getreuer

Eugen

Beim Nachhause gehen sprang mir an der Zeughausgasse Gabuzzi aus Bellinzona nach u. begrüßte mich herzlichst. Er sitzt bekanntlich im Ständerat, die Begegnung freute mich.

[1]

B. d. 11. / 2. Dez. 1912.

Mein liebstes Herz!

Trotz der Unruhe, von der ich Dir gestern geschrieben, habe ich die letzte Nacht einen herrlichen Schlaf gehabt, ja mich beinahe am Morgen verschlafen. Als ich nach dem Colleg nach Hause kam, hat es mich dann etwas beunruhigt, in der N. Z. Z. den Brief zu lesen, den ich an Bissegger geschrieben, mit einem Zusatz, den er selbst angefügt. So war mein Schreiben nicht gemeint. Er hätte mich zum mindesten fragen können, denn ich schrieb ihm ausdrücklich, dass ich eine Veröffentlichung nicht für nötig erachte. Am Nachmittag kam dann Guhl (Mutzner) zu mir u. wir kamen auf die Sache zu sprechen. Dabei machte er mich aufmerksam auf etwas ähnliches, was in der Praxis des BGer. gestanden. Und richtig, es zeigte sich, dass jener hämische Angriff in dem Urteil des BG. stand, allerdings gegen Hoffmann als Berichterstatter im Ständerat direkt gerichtet, u. in der Fassung correct. Daraus kann ich nun ersehen, dass meine Besorgnis, ein Correspondent in Lausanne trete systematisch, von einem böswilligen Mitglied des Bundesgerichts unterstützt, gegen das ZGB. auf, nur zum Teil begründet war. Es handelt sich im Wesentlichen um eine Dummheit. Hätte ich das früher gemerkt, so würde ich wohl geschwiegen haben. Doch kann es jetzt um so direkter wirken, u. am Ende löchert mich die Sache. Ich kann mir daraus nur den so oft bestätigten Grundsatz bestärken lassen, dass man was in den Zeitungen steht, gar nie ernst nehmen darf. Wenn man reklamiert, wird es ja doch immer ärger. Man bekommt

[2]

nie Recht, u. ich muss auch da noch eine verdrehte Antwort gewärtigen. Ich will sie abwarten u. dazu schweigen.

Im Grunde genommen muss ich schon sagen, dass mich diese einfältige Geschichte traurig gemacht hat, aber es ist eine resignierte Traurigkeit. Sie kam mir erst ins Bewusstsein, als ich mit Mutzner bei seinem Weggehen darauf zu sprechen kam, wie schnell die Zeit vergehe, u. als ich anfügte, das ist ja das beste was einem begegnen kann; ich sah ihm an, dass er davon betroffen war u. stutzte.

Mutzner ist übrigens mit seiner Habilitationsarbeit nicht fertig geworden, trotz Urlaub. Er will nun, während er die Büroarbeit wieder aufgenommen hat, nebenbei fertig machen. Mit der Habilitation vor dem Druck des Sommer-Vorlesungsverzeichnisses ist es jetzt natürlich nichts. Mutzner muss froh sein, wenn er in diesem Winter überhaupt mit der Habilitation fertig wird u. im Sommer, ohne Ankündigung im Katalog, lesen kann. Ich befürchte, dass er sogar erst auf nächsten Winter fertig wird. Er ist gründlich, aber bündnerisch langsam.

Von August erhielt ich einen Brief. Heute Abend, aus Anlass des fünfzigsten Todestages unseres Vaters, der am 13. Dez. 1862 gestorben ist. Ich weiss noch nicht, was ich darauf antworten soll. Der Brief enthielt nichts, was mich aufgeklärt über unsere Störung der guten Beziehungen. Dagegen teilte mir Lüdemann heute im Sprechzimmer mit, dass er im Oktober aus Bayern einen Brief von August Gyr erhalten habe. Daraus oder aus anderer Quelle hat Lüdemann erfahren, dass August in Leipzig mit einer Dissertation abgewiesen worden, weil sie zu kurz sei, aber das Thema, das ihm Sohm gegeben, sei zu kurz gewesen, zu wenig elastisch. Das stimmt mit dem, was Ernst Brenner, glaub ich schon im Sommer, mir mitteilte, dass August mit Sohm Krach gehabt habe, wobei dieser ihm gesagt habe, er sei unverschämt

[3]

u. werde unter ihm niemals das Examen bestehen. Deutet das auf die pathologische Geistesverfassung Augusts, so ist es eben doch nicht geeignet, das gut zu machen, was wir durch ihn an Leid erfahren. Sein «Studieren» wird jetzt freilich erledigt sein. Aber die furchtbare

Geschichte mit seiner Verleumdung bleibt ungesühnt. Doch ich mag nicht weiter daran denken.

Ich habe heute Ges.politik u. ein gut Stück RG. gelesen. Wir wollen sehen, wie ich darin weiter komme.

Den 12. Dez.

Heute ist von Morgen auf Abend wärmer geworden u. es regnet! Der Witterungsumschlag mag mich etwas beeinflussen haben. Ich war nicht in gesammelter Stimmung. Zudem kam vor dem Abendkolleg zuerst der junge Dr. Boivin zu mir u. wollte von mir in langer Rede wissen, ob er sich bei uns oder besser in Freiburg als Privatdozent für Verwaltungsrecht habilitieren würde. Es ist der Sohn jenes Direktor Boivin, der im August 1897 bei uns einmal auf dem Gryphenhübeli zu Nacht gegessen hat u. uns die Wohnung bei Gremiers empfahl. Natürlich konnte ich ihm keine Auskunft geben. Dann kam kurz vor halb vier Zürcher, der mich bis zur Universität begleitete. Darauf erzählte mir in der Pause Walter B. von einer Kritik, die Ostertag an einem Gutachten, das ich der Solothurner Kantonalbank erstattet habe, bei der letzten Comitésitzung geübt. Und endlich, wie ich auf dem Katheder den Zwicker aufsetzen wollte, verwickelte sich die Schnur so bedenklich, dass ich die längste Zeit sie nicht losbringen konnte u. es nur meiner Routine verdanke, wenn ich ohne Pause die Vorlesung gleichwohl

[4]

störungsfrei fortführen konnte. Sonst habe ich heute etwas RG. u. Ges.pol. gelesen. Erfreut hat mich ein lieber Brief Idas u. «Die Geschichte Stammheims», die mir Pfarrer Farner auf Langhards Veranlassung zugesandt.

Die Geschichte mit Ostertag könnte ich übel nehmen, wenn ich nicht schon recht stumpf geworden wäre gegen solche Erfahrungen. Offenbar ist Ostertag das «böse Element» im Bundesgericht, für das ich schon lange Witterung habe. Nun ja, er wird sich selbst damit richten. Anfechten darfs mich nicht. Erklären kann ich mirs, weil er zu jung ins hohe

Amt kam, um noch etwas rechtes aus sich zu machen, u. weil er ein Schüler Häuslers u. Wielands, u. selbst ein Basler ist.

Und nun schliesse ich auch diesen Tag mit einem innigen gute Nacht. Vergelt Dir's Gott, was Du mir bist u. sei innigst umarmt von

Deinem allzeit getreuen
Eugen

1912: Dezember Nr. 245

[1]

B. d. 13. / 4. Dez. 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute habe ich wieder einmal einem Einfall Gehör geschenkt, der mir in der Nacht gekommen ist, ohne morgendliches Besinnen, wie ich es schon hie u. da gemacht habe u. wie es mich mehrfach in Situationen gebracht hat, aus denen ich mich schwer wieder herauswinden musste. Ob es diesmal auch so kommen wird? Ich mache mich gefasst darauf. Ich schrieb nämlich an Ostertag, um ihm direkt zu sagen, dass das was er zu Walter B. über mich gesagt, unrichtig sei. Ich fasste mich in freundliche Worte, drückte mich aber bestimmt aus. Nun wird es sich ja zeigen, was er tut. Macht er es wie Bundesrichter Honegger, so antwortet er mir gar nicht. Vielleicht auch wird er umgekehrt redeselig, aber unartig. Das wird mir beides gleich bleiben. Ich habe jetzt begonnen, mich gegen dieses schleichende Gift zu wehren, u. werde fortfahren, wo es mir nur rätlich erscheint, die Dreckseelen müssen dann doch gezeichnet werden. Übrigens war ich in der Beziehung froh, selbst geschrieben zu haben: Walter B. versprach mir gestern, gleich an Ostertag die nötige aufklärende Anfrage zu richten. Ich traute der Sache nicht u. fragte ihn heute Nachmittag, ob er es getan habe. Auf seine etwas kleinlaute Verneinung konnte ich ihm entgegenen, dass ich es selbst getan. Er wurde nicht böse darüber.

Heute habe ich die Besprechung der neuesten Publikation von Stutz an die deutsche Juristenzeitung abgehen lassen.

[2]

Ferner las ich die Gesetzgebungspolitik fertig, zu Ende. Dann arbeitete ich ein Gutächtchen für einen Förster Knüsel in Eschenbach aus u. expedierte es gleich. Weiter las ich in Arnold Heims Tagebüchern, mit dem alten Eindruck.

Im Praktikum ging es diesmal besser als vor acht Tagen. Aber nach Ablauf einer Stunde wurde ich mit einemmal müde u. musste mich sehr zusammennehmen, um nicht abzufallen. Auch jetzt noch bin ich sehr müde. Es ist wieder Wochenschluss.

So will dich denn auch heute nicht weiter schreiben. Es wird morgen gescheiteres herauskommen. Nur eines muss ich noch anfügen: Es schwebte mir heute immer jener trübe nasse Dezembertag vor Augen, da unser Vater am Sterben lag. Seitdem sind fünfzig Jahre verflossen. Ach, es lässt sich ja gar nicht überdenken, so viel ist dazwischen vorübergegangen, u. eine Rechtfertigung zum Dasein sehe ich schwer. Waren sie früher nicht glücklicher, dass sie früher starben? Ich sollte es meinen, denn sie hatten mehr Wärme, mehr Enthusiasmus, mehr Gemüt, weniger Berechnung, weniger Neid u. Eifersucht. Aber jedes Zeitalter muss für das Gute danken, das es birgt. Und ich danke meinem lieben Vater für das was ich geworden bin. Sagte er mir nicht beim Abschied: Werde was Du willst, aber was Du wirst, werde es mit ganzer Seele u. ganzer Kraft! Wie sehr hatte ich gerade diesen Zuspruch nötig! Wie arg hat es mich herumgetrieben! Jetzt Gute Nacht!

[3]

Den 14. Dez. 1912.

Heute hat Folletête seine Antrittsvorlesung gehalten. Er gab eine vergleichende Zusammenstellung des Jurassischen Rechts u. d. ZGB. u. kam bis zum Vormundschaftrecht. Dann klingelte es 12 Uhr, u. er übersprang ruhig alles weitere, las die Schlussätze ab u. war fertig. Das war geschickt, das übrige etwas langweilig. Merkwürdig war die formlose Art der Gelegenheit. So wurde diesmal, als wäre es nur ein Privatdozent, der reden soll, der Vortrag in Nr. 31 verlegt u. nicht wie bei Weyermann u. Hofmann, in die Aula. Dann veranstaltete der Dekan keine Sammlung der Mitglieder der Fakultät, so dass wir durcheinander auf den vordersten Studentenbänken sassen. Auch beim Schluss nichts irgend die Anteilnahme verratendes, nur Geklatsch, von den zunächst Stehenden dem Redner die Hand gedrückt, u. fort war man. Gmür sagte, als ich ihm beim Nachhausegehen die Hand drückte, Tobler habe Nr. 31 angeordnet. Aber er ist Rektor.

Sonst bin ich heute Vor- u. Nachmittag an der RG. gesessen, es naht endlich dem Ende. Ich hatte um 3 Uhr einen netten Studenten, Friedrich aus Winterthur, der mir schon im Praktikum aufgefallen. Er will hier doktorieren, war bis jetzt vier Semester in Zürich, wusste von Egger nicht viel zu rühmen, wohl aber von Hitzig. Dann kam Dr. Langhard nochmals wegen der Erbverzichtssache zu mir. Der Notar in Stammheim ist immer noch bockbeinig. Endlich hatte ich Guhl bei mir, mit hübschen Fragen, in deren Beantwortung wir einig gingen.

Die Gärtner waren die Tage da. Sie fuhren mit ihrem Handwagen in den Garten u. beschädigten die Ränder einiger der Winterbretter, dass es nicht schön aussieht. Aber es hat es niemand gemerkt, bis ich heute Morgen reklamierte. Ich muss am Ende doch noch Flückiger ab danken. Sophie war mit dem Essen heute ungeschickt. Es hat es niemand gemerkt, bis ich reklamierte,

[4]

dann wurde sie erst taub, nachher erwachte scheinbar ihr Eifer. Sonst war Lärm im Haus durch Frau Schory. Es soll das nächste Mal besser werden.

Ich kann ja nicht verlangen, dass die Sachen gut gehen, wie es unter Deiner lieben Hand der Fall war. Allein dass Anna nun das Haus führen muss, daran hätten weder Du noch ich je gedacht. Und sie erfährt so riesige Schätzung, Du weisst, wie Frau BR. Brenner darüber einmal sprach, es war fast eine Kränkung für Dich. Und fast dasselbe sagte mir Frau Prof. Niehans, als ich ihr letzte Woche Besuch machte.

Prof. Weyermann fragte mich heute, ich soll über die Neujahrsferien einmal zu ihm kommen, wenn Diehl aus Freiburg da sei. Ich habe abgelehnt. – Auf der Universität traf ich Fritz v. Wyss, er will wieder einmal zu mir kommen. Der Tag kommt mir fast wie verloren vor, weil ich mich so zornig fühlte, über alles was begegnete. Morgen sollen Dr. Fick u. dann Dr. Schläpfer mich besuchen. Wird es mir darüber besser?

Es hat mir wohl getan, an Dich zu schreiben. Mögen sie mich verunglimpfen. Mir ist wohl bange, aber ich verzage nicht.

Gute, gute Nacht! Oh Du liebe Seele – was bin ich denn noch ohne Dich!

Dein ewig treuer
Eugen

Arnold Heims Tagebücher 15 u. 16 habe ich gestern fertig gelesen u. zurück gesandt, mit einer kurzen Karte, wie er sie mir zugestellt.

[1]

B. den 15. Dez. 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich kann nun wieder einmal wahrnehmen, wie der Ärger u. Zorn an den Kräften zehrt. Wie war ich hellauf die letzten Wochen. Da ist der perfide Angriff auf das ZGB. in der N. Z. Z. gekommen u. meine Antwort, u. dann die Mitteilung Burckhardts über die noch perfidere Verunglimpfung durch Ostertag u. mein Brief an ihn. Wie es bei mir der Fall zu sein pflegt, nahm ich das Anfangs ruhig, noch am Freitag glitt ich darüber weg, aber gestern, mit den andern Dingen zusammen, machte mich die Sache ganz unglücklich, so dass ich mir allerlei Dummes überlegte. Und obgleich ich gleichwohl gestern wie vorgestern gut schlief, bin ich heute gar müde gewesen, ganz abgeschlagen, wie wenn ich die grösste Arbeit verrichtet hätte. Ich darf mich nun mit der Sache nicht weiter beschäftigen, mag Ostertag mir antworten oder nicht. Es ist genug, dass ich mich gewehrt habe. Heute telephonierte mir Frau Prof. Burckhardt, ihr Mann sei so unglücklich, dass er nicht gleich an Ostertag geschrieben. Er habe es wirklich vergessen, wegen einer sehr dummen Familiengeschichte, u. nicht etwa absichtlich, aus Abneigung gegen den Schritt nicht getan. Er habe heute früh darüber geklagt u. sei ganz aufgeregt gewesen. Ich soll ihm doch, wenn er zu mir komme, keine Vorwürfe machen. Er kam dann wirklich, ohne von dieser Vorausmeldung etwas zu wissen, u. ich habe mit ihm von dem

[2]

Fall kaum gesprochen. Das richtige wäre natürlich gewesen, er hätte vor zwei Wochen mich gleich in der Sache befragt. Ich hätte ihm dann geantwortet, Ostertags Aussage sei falsch u. das hätte er diesem gemeldet. Jetzt bleibt natürlich auch auf ihm etwas hängen. Es sieht so aus, als haben

die beiden miteinander über mich belustigt u. nachträglich habe Burckhardt den Complicen preisgegeben. Mag nun Ostertag antworten oder nicht, ich habe getan, was ich meinem Renoméé schuldig war. Und es gehört ihnen auf die Nase, wenn sie sich als Lastermäuler entpuppt oder entlarvt fühlen müssen. Greif niemals in ein Wespen-nest, doch wenn Du greifst, so greife fest. In der Stimmung von gestern u. vorgestern hätte ich einen brennenden Angriff auf das ganze Bundesgericht nicht gescheut. Indem ich das schreibe, spüre ich, dass ich auch jetzt noch dazu kommen könnte. Aber wenn es nur nicht so schade wäre für die Zeit, die damit verloren geht. Hoffen wir, dass ich nicht zu solchen Zeitopfern genötigt werde!

Heute habe ich ein gut Stück RG. gelesen u. vorkorrigiert. Ich bin bald fertig. Nach zehn Uhr kam Dr. Fick, sehr nett, sehr recht. Er erzählte mir unter Anderem, wie Häusler ein alter Mann geworden, der auf zwei Wochen vergesse, was er einem gesagt habe. Wenn es so fortgehe, müsse er einmal energisch u. rücksichtslos gegen ihn auftreten. Auch vom Bundesgericht erzählte er viel, wie die Richter in ihren Voten so spitzfindig u. rationierend votieren u. gar nicht auf die

[3]

Hauptsache aufmerksam seien. Er erzählte dafür einige Beispiele. Inzwischen kam Walter B., mit dem ich nach Ficks Fortgang das Weltische Porträt beschaute. Diesmal fand ich die Augen wie retouchiert, also auch hier Photographie statt Bild. Aber nett ist das ganze. Während diesen Besuchen war Walter Dürrenmatt da, den ich nicht gesehen, der sich mit Marie u. Anna aber gut unterhalten haben soll.

Viktor Schläpfer hatte Vormittags hier sein wollen. Er sandte aber eine Depesche, dass er den Zug verfehlt habe, u. langte erst etwas nach ein Uhr an. Sein Besuch war sehr nett. Während das letzte Mal ich selbst gewissermassen das Unterhaltungsobjekt war, vermochte ich diesmal es anders zu richten. Ich vernahm viel von ihm. Er sah immer noch schlecht aus. Aber in Basel geht es ihm gut. Er hat jetzt den Plan, sich dort oder in Zürich oder in Bern als Privatdozent aufzutun. Ich redete ihm zu, hiefür Basel

den Vorzug zu geben, namentlich auch deshalb, weil, wie er sagte, das dortige milde Klima ihm so gut bekomme. Er verliess uns halb fünf Uhr. Vorher aber hatte ich noch einen Besuch: Bundesrat Hoffmann u. Frau kamen u. blieben ein halbes Stündchen. Es geht ihr jetzt wieder besser, aber sie hätten bis jetzt gar nichts gesellschaftliches mitmachen können. Er sah gut aus. Er war aber viel ernster gestimmt als sonst, u. meinte, ein grosser Krieg sei wahrscheinlich. Was dann mit uns? Die Rede Forrers betr. Tessin u. Italien hat er lächelnd verurteilt, es seien eben nicht alle Politiker Diplomaten. Wie man nur habe annehmen können, eine solche Erklärung sei vom Gesamtbundesrat geprüft u. genehmigt worden. Frau

[4]

Hoffmann fragte mich, ob ich nicht demnächst wieder einmal zu ihnen komme. Ich lehnte ab, ich kann nicht mehr.

So war dieser Sonntag wieder einmal bewegter als die letzten. Schade, dass manches wieder unter dem Zusammentreffen gelitten hat. Und dass ich gerade heute so müde war. Kann sein, dass diese Müdigkeit auch etwas mit dem Wetter zusammengehangen hat. Es war heute ausserordentlich mild, feucht u. sonnenhell. Die Berge waren prachtvoll.

Ich will heute bald zu Bett. Es wird mir gut tun. Ich habe die Ruhe nötig. Bleibe bei mir, liebe Seele – ich denke wieder, wie die 141 Wochen vorüber gegangen, seit Du mir zum letzten mal gut Nacht gesagt. Es geht lange, bis ich Dir folgen darf!

Ewig Dein getreuer
Eugen

[1]

B. d. 16. / 7. Dez. 1912.

Meine liebe, gute Lina!

Heute ist mit der Morgenpost die nicht bestimmt erwartete Antwort Ostertags nun doch eingetroffen. Aber sie ist sehr patzig. Er entschuldigt seinen Irrtum u. sagt, er habe meine «Berichtigung» dem mitgeteilt, von dem er die Nachricht erhalten. Damit übergeht er oder verdeckt er sein eigentliches Unrecht. Freilich, was wollte er anders sagen, wenn er sich nicht entschliessen konnte, sein Unrecht zu bekennen. Der Ton bestätigt mir, dass in ihm ein Hauptfaktor der verdrehten Richtung, die im Bundesgericht auftritt, gefunden werden muss. Mein freundliches, sogar herzliches Schreiben hat nun statt zur Ausgleichung beizutragen, den Gegensatz nur vermehrt. Es ist aber auch möglich, dass er doch etwas gemildert wird, wenn nämlich tatsächlich infolge meiner Reklamationen der Ton von dorther etwas besser wird. Honegger hat mir s. Z. auf meine Reklamation gar nicht geantwortet. Das war bei ihm, wegen der geringen Beweglichkeit seines Geistes, entschuldbar. Ostertag ist gewandter. Aber seine paar Sätze beweisen, dass Fick wohl recht hat, wenn er gestern sagte, Ostertag sei hie u. da sehr oberflächlich.

Heute Abend hat mir Bundespräsident Forrer telefoniert u. mich auf morgen oder übermorgen (ich habe nicht genau acht gegeben) zu einem Abendessen bei sich eingeladen, bei dem «Klassiker» der Bundesversammlung u. einige Professoren (Schulthess, Füsler) anwesend seien. Ich habe morgen Fakultätssitzung u. übermorgen Bibliothekskommission, u. so bot sich mir rasch der Ausweg, zu antworten, dass ich durch eine Sitzung verhindert werde. Ich hätte ja wohl gehen können, aber erst gestern

[2]

habe ich Frau Bundesrat Hoffmann abgewinkt, u. nun soll ich aus meiner immer süßer werdenden Einsamkeit des Forrers wegen heraustreten, den ich so wenig achte? Aber ich musste mir sagen, wenn er so über mich dächte, wie ich über ihn, so würde er mich nicht eingeladen haben. Und dieser Gegensatz tut mir leid, ja weh. Doch ich kann es nicht ändern.

Heute war auch Dr. Langhard wieder bei mir wegen des Erbverzichts der adoptierten Kinder. Es stellt sich jetzt heraus, dass der Stammheimer Notar die Vormundschaftsbehörden eingreifen lassen will, weil eine Gefährdung der Interessen derselben vorliege. Das ist richtig, wenn man die vorausgegangene Adoption nicht berücksichtigt. Überdies klingt es wie eine Beleidigung gegen Langhard. So kommen die alten Auffassungen über die Controle betr. die Eltern wieder durch ein Hintertürchen auf den Plan. Es gibt aber andere Auswege für Langhard. Ich habe ihm solche genannt u. bin nun begierig, was geschehen wird.

Heute habe ich an der RG weiter gearbeitet, es fehlt nur noch wenig, so bin ich fertig. Zugleich habe ich mit den Bemerkungen zur zweiten Auflage der Erläuterungen einen ersten kleinen Anfang gemacht. Ich muss mich jetzt dann entscheiden. Dann kam ein Brief von Stammeler mit der Nachricht, dass er sich entschlossen habe, eine Zeitschrift für Rechtsphilosophie herauszugeben, u. mit der Bitte um meine Mitarbeiterschaft. Ich kann diese nicht verweigern. Aber es hätte mich mehr gefreut, wenn er mich schon beim Plan consultiert u. mich derart enger mit der Sache verbunden hätte. Er glaubt zwei tüchtige Gehülfen gefunden zu haben, die ihm das Unternehmen möglich machen, Helldack in Leipzig u. Jörges in Halle. Er selber

[3]

eignet sich, wie er selbst bekennt, gar nicht für solche Arbeit. Wir wollen sehen, wie sich der Plan weiter gestaltet.

Anna ist wieder unwohl. Alles drängt mich, nichts will ganz recht werden. Von Arnold Heim erhielt ich das letzte Tagebuch. Übrigens mit einer Ablehnung seines Vaters schliessend, die mir für den Jungen leid tut.

Den 17. Dez.

Heute habe ich nun auch von Rümelin den lange erwarteten Brief erhalten. Er berichtet mir, dass der Plan, für Mutzner in Tübingen etwas zu tun gescheitert ist. Mir ist es auch recht, wenn M. dableibt, aber es besteht die Gefahr, dass er nun überhaupt für die Wissenschaft verloren gehen wird, u. das tut mir leid.

Ich hatte heute keinen angenehmen Tag. Ich zeigte Walter B. den Brief Ostertags. Er fand ihn nichtssagend u. gegen mich wenig respektvoll. Das Gefühl hatte ich auch, allein ich schrieb die Beobachtung auf Rechnung des mir ja wohl bekannten Basler Tons. Sie sind eben nur zu oft Knoten, die feinen Herren. Sie sind u. bleiben die verwöhnten Reichen, die man sich am besten zehn Schritt vom Leibe hält. Walter B.s Urteil bestätigt mir nun aber, dass in Ostertag noch etwas anderes steckt, eine oberflächliche Renomé. Ich werde mir das nun ein für allemal merken u. dem Herrn Bundesrichter aus dem Weg gehen.

Um zwei Uhr kam Bühlmann ein Stündchen zu mir. Er sieht gut aus u. war munter. Eigentlich Neues habe ich nicht von ihm erfahren. Auch Nationalrat Balmer wollte zu mir kommen, telephonierte dann aber ab auf morgen.

Weiter erhielt ich eine Biographie Soleilles, die ich mit grösstem Interesse lesen werde. Von einem Freundschaftsverhältnis zu ihm scheint dem Verfasser nichts bekannt gewesen zu sein. Um fünf, nach meinem RG-Kolleg hatten wir die Probevorlesung von Seggessers, nicht übel. Nachher aber gab es einen widerwärtigen

[4]

Disput zwischen Reichenberg u. Weyermann, da letzterer in der Korrektur eine Vorlesungsankündigung, wie sie zwischen beiden von der Fakultät verabredet worden war, einseitig änderte. Es wäre sehr peinlich, wenn jetzt solche Dinge sich unserer Fakultät wieder einnisten würden.

Es gibt sonst so viel unangenehmes. Die Verhältnisse in Bern werden zu leicht gar unergründlich, weil keine Formen beachtet werden. Marieli hat jetzt auch wieder Geschichten, ich weiss nicht wie bekommen, mit Frl. Reineck. Ich denke, hier hat diese Unrecht. Aber machen kann man nichts.

Zum Arbeiten bin ich heute gar nicht gekommen. Es war am Vormittag ein finsterer, kalter Regentag, die schlechteste Acht Uhr-Stunde in diesem Semester. Sonst schleppe ich mich weiter. Es sind ja nur noch ein paar Tage. Die letzten Nächte habe ich unruhig geschlafen u. angstvolle Träume gehabt.

Noch muss ich von Dr. Schläpfer nachtragen, dass er mir sagte, die Teichmann gelte als eine Schneppe u. der Sohn als eine Art Zuhälter. Ich hatte schon einige Male solchen Verdacht. Weiss Gott, was sie getrieben, solange der Vater in Bern war!

Jetzt muss ich der Müdigkeit nachgeben u. gehe zeitig zu Bett. Kann sein, dass das wärmere Wetter mir etwas zusetzt, mit all dem versteckten Ärger zusammen.

Gute, gute Nacht, liebe Seele! Im Traum denk ich Dein u. bleibe immerdar Dein guter Kamerad!

Dein

Eugen

Gestern Abend vor Schlafengehen habe ich, eigentlich gegen jede Zeitökonomie, noch etwas Mathematik getrieben u. ein paar hübsche Aufgaben gelöst.

Du weisst, wie mir das immer Freude gemacht hat! Gute Nacht!

[1]

B. d. 18. / 9. Dez. 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich bin heute Abend auffallend müde u. fiebrig u. weiss keinen rechten Grund dafür. Allerdings war es ein unruhiger Tag, auch hat das nochmalige Umschlagen des Wetters – es war vom Morgen an wieder hell u. kalt, u. gegen Abend setzte ein heftiger Ostwind ein – wohl auf mich gewirkt. Aber daneben sind es psychische Dinge, die mich niederschlagen, das Gefühl einer Lieblosigkeit, die mich nicht loskommen lässt, u. die ich nicht überwäligen kann. Es liebt mich niemand mehr. Überall stellen sich mir nur der krasse Eigennutz anderer u. der Neid wieder Anderer entgegen. Doch will ich auch das mit Deiner Hülfe zu überwinden suchen. Ich hoffte heute Nachmittag in einer ruhigen Stunde an Ida schreiben zu können. Aber auch das war nicht möglich. Also muss man halt in dem Strome mitschwimmen u. nehmen, was man nicht ändern kann.

Nach dem Morgenkolleg schrieb ich einige Briefe. Nach der kurzen Mittagspause wollte ich etwas in der RG. corrigieren, nahm dann aber wieder für eine Viertelstunde Mathematik zur Hand. Dann kam der Student Cafilisch mit Dissertationsplänen, darauf der Candidat Stocker von Luzern, der mir seine fertige Dissertation brachte. Darauf ein Gschwend von Frauenfeld, der sich für die Unter Bibliothekarstelle angemeldet hat. Während dieser fortging, erschien Nationalrat Balmer, der mich über die Verantwortlichkeit der Verwaltungsräte der verkrachten Luzerna consultierte. Mein Bericht lautete nicht günstig, bei dem Anlass erfuhr ich, dass BRat Schobinger sein ganzes Vermögen, 400 000 Fr. in dem Unternehmen verloren

hat. Und kaum war Balmer da, erschien Siegwart. Er musste über eine Stunde warten, bis ich die Besprechung mit Balmer erledigt hatte. Nachher war ich, 4 ¼ bis 4 ¾ mit Siegwart zusammen. Er erschien mir, als wie aus einer andern Welt hergekommen, u. noch nie hatte ich so bestimmt den Eindruck wie heute, dass, wenn die Verhältnisse so bleiben, wie sie sind, von einer noch näheren Verbindung nicht die Rede sein könne. Es war gut, dass es bis jetzt so gegangen, wie es gegangen ist. Siegwart begleitete mich alsdann zur Bibliothek, wo wir in der Kommission drei wichtigere Geschäfte zu erledigen hatten: die Ankenlauben-Verträge, die Entlassung Reinhardts aus der Kellermiete u. die Wahl des Unterbibliothekars an Stelle des demissionierenden Bänzigers. Gewählt wurde ein von Bibliothekar Diesbach angelegentlichst empfohlener Wilhelm Meier von Zug.

Nach dem Abendessen habe ich die Zeitungen gelesen u. muss mich noch auf das letzte Kolleg dieses Jahres vorbereiten. Dann ist der Tag zu Ende.

Liebe, gute Lina, wenn ich nur nicht wieder in die düstre Stimmung verfallte. Ich muss mich aufrecht erhalten. Ich habe noch so vieles zu arbeiten, bevor die Zeit völliger Leistungsunfähigkeit über mich kommen wird. Von Arnold habe ich endlich eine freundliche Karte bekommen. Es ist wenigstens etwas. Aber Du siehst an dieser Kleinigkeit, wie mir etwas mehr Liebe so furchtbar Not täte. Ja, ich muss es mir jeden Tag sagen, es ist doch ganz klar, dass die Liebe, seit Du mir entrissen bist, für mich verloren gegangen. Es wäre ja nicht recht, stünde es anders. Allein doch, es ist doch schwer zu tragen. Immerdar aber will ich jetzt mir vor Augen halten, dass ich wenigstens in der Dankbarkeit verharre, gegen Dich, gegen das was gewesen. Sonst, umfange mich, Einsamkeit! Ich will auch Dir dankbar sein!

Den 19. Dez.

Heute habe ich die zwei Vorlesungen über das ZGB. u. die über Rechtsg. für die erste Semesterhälfte geschlossen. Der Besuch war am Morgen noch ordentlich, am Abend sehr flau. Das ist jetzt eine regelmässige Erscheinung, eine Folge der Weihnachtskneipen u. sich anschliessenden

Katerbummels. Die Leute halten das für wichtiger als die Vorlesungen. Wir sind eben arme Dinger, wir Dozenten. Es könnte Einem manchmal die Lust vergehen, den Karren weiter zu ziehen. Aber dass die andern Dozenten dasselbe in noch stärkerem Masse erfahren, muss mich darüber trösten. Walter B. erhielt heute im Dekanatszimmer von einem Studenten in meiner Gegenwart die Mitteilung, dass sich am Samstag in seinen Übungen nach Frage des Berichterstatters nur noch 3 bis 4 Hörer einfinden werden. Offenbar wurde Walter B. nur durch mein Zuhören veranlasst, zu erklären, er werde also doch lesen, – wenn nicht noch ungünstigerer Bericht komme.

Ich bin heute weniger müde als gestern, obgleich die Unruhe wieder sehr gross war. Nationalrat Balmer kam nochmals vorbei, aber weder er noch ich wussten Neues zu sagen. Es wird eben bei meiner nicht günstigen Antwort sein Bewenden haben. Dann kamen noch drei Studenten wegen Dissertationen etc. Einer, Rohr, machte mir Freude durch seine bestimmte Entschliessung für ein günstiges Thema, das er selbst gefunden (Notariat im Aargau). Dann war vor Tisch Dr. Brunner aus Winterthur bei mir. Er war ein Jahr in Paris u. kommt nun als Auditor nach Horgen, zu Fischer u. Willy v. Wyss. Er machte mir einen recht guten Eindruck.

Am Nachmittag war Frau Guhl bei Marieli u. wollte einen Wunsch wissen, was mir die Schweiz. Notare im Wert bis 200 Fr. schenken könnten. Die Sache liegt mir nicht recht. Ich habe dann aber den Abend doch nachgeschlagen, etwa wegen eines Buches, aber nichts gefunden, was ich den Herren vorschlagen dürfte. Sie sollten mir doch das Geld geben. Aber sie sind etwas naiv. Sie wollen ein Andenken schenken, u. es fällt mir so schwer, etwas zu nennen. Du weisst ja, wie ich darüber keine Wünsche habe, es wurde mir ja sogar Dir gegenüber

jeweils schwer, etwas zu nennen. Ich bin eben eine Natur, die keine solch äussere Bedürfnisse empfindet u. der das Aufstellen neuer Gegenstände fast bange macht. Das ist ein nicht ganz guter Charakterzug

von

mir. Es fehlt mir die unmittelbare Freude an den Sachen, wenngleich ich gewohnte Gegenstände ja sehr lieb, oft launenhaft lieb haben kann. Am besten werde ich mich ausschweigen u. die Sache ihnen überlassen.

Es ist mir, ich werde auf Ende des Jahres noch einen rechten Ärger erleben, weiss nicht warum. Und eine kompensierende Freude, wie letztes Jahr auf den 1. Januar, wird kaum eintreten. So geht die Zeit zu Ende. Heute habe ich die letzten Blätter der RG. corrigiert. Was ich nun an die Hand nehmen werde, wer weiss es, ich nicht. Aber etwas muss schon getan werden, sonst verliere ich mich wieder in Stimmungen, die nicht günstig wirken. Man fühlt darin am sichersten, wie man alt geworden ist. Aber wem geht es besser? Denen die sich früh verabschieden. Das Überleben ist eine schlimme Sache, wenn man es richtig überlegt.

Und jetzt, morgen noch das Praktikum u. dann Ferien. Ich sagte heute zu den Studenten, die eigentlich «ungesorgeten» Ferien. Wenn sie mir nur nicht neue Sorgen bringen.

Gute, gute Nacht, liebe Seele! Mir wird immer so wohl, wenn ich an Dich schreibe! Dann vergesse ich die Gegenwart, u. betrachte die Zukunft als das, was sie ist, ein Warten.

Immerdar in alter Liebe u. Treue

Dein

Eugen

[1]

B. d. 20. / 1. Dez. 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute war das Praktikum nur mehr halb besucht, doch hatte ich Freude an der Aufmerksamkeit der Teilnehmer. Namentlich die beiden Zürcher Friedrich u. Gisler kommen mir mit ihrer intelligenten Diskussionsfreude immer näher. Am Vormittag war wieder Dr. Langhard bei mir, der nun doch den Erbvertrag hier in Bern abschliessen wird. Die Stammheimer machen ihm immer grössere Schwierigkeiten, u. deren Quelle ist – Neid. Der Bruder Langhards wird mit der Hülfe aus Bern immer wohlhabender, mit dem Erbverzicht der adoptierten Geschwister wächst für dessen Sohn das Vermögen, u. das soll verunmöglicht oder doch vereckelt werden. Es ist eine recht schweizerische Geschichte, die sich im Kleinen hier wieder einmal abspielt. Da zeigt sich das Hauptlaster des Volkes, der Neid, in kleinlichster Weise. Aber mit dem neuen Recht kann nun geholfen werden.

Dann war ich bei v. Mülinen – die Wahlangelegenheit mit dem Dr. Wilhelm Meyer ist jetzt in Ordnung.

Sonst habe ich etwas an den Erläuterungen geschrieben. Ein Anfang von Kopfweh ging glücklicherweise rasch vorüber.

Nach zwei Uhr kam, wie sie es mir vorgestern angekündigt, Frau Fees zu mir, jetzt geschieden Handegger. Sie trat in höchst deprimierter Art auf, weinte, jammerte, bat mich dann, doch Ständerat Usteri mitzuteilen, dass sie in der Zeugnissache nicht weiter verfolgt werden möge. Sie wolle sich zu diesem Zwecke an ihn wenden. Es sei ganz genügend,

[2]

wenn ich Usteri nur schreibe, sie sei meine Hörerin gewesen. Ich hatte ein Grauen vor dieser fanatischen Person, sagte ihr auch offen, ich halte sie für schuldig. Ich könne bei Usteri nichts für sie tun, u. Usteri nichts für sie. Schliesslich bat sie mich, doch nur Usteri zu bezeugen, dass sie bei mir gehört habe, u. das konnte ich ihr nicht verweigern. Ich schrieb ihm nach ihrem Weggang gleich eine Karte mit den Worten: Soeben war Frau Hardegger, geschiedene Fees, die verdächtige Zeugin im Prozess Frick, bei mir u. bat mich, Ihnen zu sagen, dass sie als «Studentin» an der jur. Facultät eingeschrieben sei u. bei mir Vorlesungen u. Praktikum gehört habe. Ich komme hiermit diesem Gesuche nach, ohne zu wissen, was sie Ihnen zu sagen hat. Ich kenne sie gar nicht näher, sie hat nur im Praktikum vom Sommer 1911 sehr tätig sich beteiligt. Ich schreibe Ihnen dies nur in dem Sinne, wie ich jedem Studenten diese Teilnahme bezeugen müsste. Weiter weiss ich gar nichts zu sagen. Fast wörtlich so habe ich Usteri geschrieben. Ich sprach dann mit Walter B. darüber, in der Besorgnis, eine Dummheit gemacht zu haben, er hat aber geantwortet, er würde das auch getan haben. Der Frau Hardegger gab ich das Collegiengeld, das sie für dieses Semester einbezahlt, 10 Fr. für die Übungen zurück. Sie hat zwei Kinder von 8 u. 9 Jahren. Sie machte mir einen schrecklichen Eindruck. Welch ein Elend, u. dabei wohl doch nur die Hälfte Schlechtigkeit. Fees, der jetzt Heldentenor in Erfurt sein soll, hat ein gross Teil Schuld daran.

Marieli musste die Tage wieder herumspringen wegen der Weihnachtssachen. Ich dachte daran, wie wir vor Jahren jeweils miteinander gegangen sind. Dann kam die Zeit der Bundes-

[3]

versammlungen, wo ich jeweils so sehr bedauerte, nicht mehr Zeit zu haben, mit Dir zu gehen. Jetzt bin ich der Bundesversammlung ledig. Dafür aber ist mir jenes Zusammengehen nicht wieder geworden. So wechseln die Zeiten u. wenn man glaubt, ein lästiges abgelegt zu haben, kommt ein Unglück u. vereitelt doch u. bleibend das frühere Glück!

Walter B. hat von Ostertag eine Antwort erhalten, die die Sache wieder anders gedeutet u. verdreht hat. Allein ich habe genug von der Sache. Der Ostertag ist für mich abgetan. Er trägt seinen Namen zu Unrecht.

Den 21. Dez.

Heute als am ersten Ferientag bin ich früh aufgestanden u. habe ein Gutächtelchen vor dem Café aufgesetzt für einen Aargauer Gemeindeammann. Dann nach Café u. Zeitungen folgten noch zwei zurückgelegte Gutachten für Borlet u. den Grundbuchbeamten von Rheinfelden. Weiter schrieb ich das Gesuch um Subvention für das R.wörterbuch. Nachmittags aber war ich bei Müller, der wider Erwarten sehr nett mit mir war. Er ist mit der Subvention zufrieden u. hat auch meinem Plan u. meiner Auffassung betr. die zweite Auflage der Erläuterungen zugestimmt. Bei dem Anlass war ich auch bei Mutzner, dem ich die negative Antwort Rümelins mitteilen musste. Er war so geknickt davon, dass ich gesehen, wie sehr er sich immer noch Hoffnung gemacht. Aber ich konnte ja nichts weiter für ihn tun. Er muss das einsehen. Sonst sah ich im Bundeshaus niemand, Kaiser war abwesend.

Um fünf traf Hedi Rümelin ein, es bleibt bis morgen, um die Weihnachtsfahrt nach Tübingen etwas zu coupieren.

[4]

Es ist noch immer ein sehr stummes Mädchen, wie mir aber scheint, mehr aus Geniertheit als aus Suffisonen. Mit der Genfer Familie, in der es untergebracht ist, kommt es sehr gut aus, das ist doch ein günstiges Zeichen.

Ich muss nun doch mich noch etwas dem kleinen Besuche widmen u. schliesse daher für heute mit einem innigen Gute Nacht! Wie habe ich Deine liebe Hand wieder an dem Nachtessen mit dem jungen Gast vermisst! Es war alles steif u. stumm. Meine Versuche es zu ändern glitten glatt ab. Kannst Du Dir Anna dabei vorstellen?

Doch gute, gute Nacht! Ich bleibe immerdar

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 22. / 3. Dez. 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute habe ich mir die Abwechslung gegönnt u. habe statt in meinen Arbeitsbüchern im J. Gotthelf gelesen u. zwar Kurt von Koppigen. Merkwürdig, trotz manch Schönem hat mir das Ganze weniger gefallen, namentlich weniger Eindruck gemacht, als ich erwartet hatte. Ich begreife jetzt Leists Urteil besser, dem ich 1889 zu Weihnachten ein Bändchen, das mit den kleinen Erzählungen mitgab u. der es mir dankend aber mit der Bemerkung zurückbrachte, seine Eltern hätten es nicht lesen können, weil es zu wenig fein u. ausgeglichen sei. So kam mir der Stil heut auch vor, riesige Übertreibung in den Bildern. Aber freilich die Charakterzeichnung bleibt ungemein fesselnd. Ich hatte dann heute wieder den jungen Dürrenmatt bei mir, der mich vor acht Tagen, weil Fick da war, nicht sprechen konnte. Er teilte mir von ihren Plänen mit, dass sie die Werksäle vergrössern sollten, u. namentlich auch, dass Schobert sich gerne mit ihm associieren würde. Es sei jetzt Zeit, dass er sich einrichte, da er bald 33 Jahre alt werde. Ich fühlte heraus, dass er an Marieli denken. Aber bei aller Sympathie, die ich mit ihm haben muss, denke ich doch nicht an diese Verbindung. Die Differenz in der Lebensart ist zu gross. Seit ich an jenem Abend die Mutter an den [Schweins?] schnetzeln sah u. neben sie gesetzt wurde, habe ich ein anderes inneres Gefühl gegen die Leute u. kann es nicht überwinden. Ich werde also jedenfalls Marieli nicht ermutigen, überhaupt nichts in der Sache tun, sondern zusehen, wie es kommt. Gibt es denn etwas daraus, so will ich nicht dagegen sein.

Dann war Walter B. bei mir u. ich konnte endlich mit ihm über den Fall Ostertag einlässlicher reden, sodass er jetzt wenn er mit Ostertag zusammenkommt, orientiert sein sollte. Er ist heute zutraulicher gewesen als die letzten Male.

Endlich hatten wir Besuch von Bundesrat Müller u. Frau. Marieli wartete Tee auf u. eine Flache Dezolay. Beide waren sehr herzlich. Neues vernahm ich nicht, als dass Müller findet, Forrer habe in letzter Zeit geistig abgegeben, er sei hie u. da so einfach in seiner geistigen Teilnahme. Natürlich, er wird nun auch 68 Jahre alt. Über den Kaiserbesuch sprach er sich erfreut aus. Frau BR. Müller war ganz bei der Vorstellung der jungen Damen u. sprach sehr freundlich über Elisabeth Hoffmann. Zum Schlusse forderte mich Müller, als wir auf die Gelegenheit zu sprechen kamen, auf, jeweils am Donnerstag nach 7 Uhr zu der Zusammenkunft der Bundesräte mich einzufinden. Das freut mich, allein ob ich es tun darf?

Ich habe seit gestern Abend wieder etwas Gesichtsschmerzen u. will heute bald zu Bett. Sie rühren gewiss von den kranken Zähnen her. Ich hatte aber gehofft, dass Wirth mich davon befreit hätte. Vielleicht bringe ich die Sache durch einige Bettruhe vorüber u. weg. Ich will also heute bald zu Bett. Gestern wurde es wegen Hedis Besuch doch wieder später u. am Morgen kann ich ja nicht liegen bleiben. Hedi war übrigens heute Morgen noch recht nett, wenn auch stumm. Es verreise mit dem halbelf Uhr Zug u. wird in diesem Moment in Horb sein. Marieli ging mit an den Bahnhof.

So war heute ein gefüllter Sonntag bei aller Ruhe. Es war schon etwas Feierstimmung da u. die tut wohl.

Den 23. Dez.

Von Mr. Collier habe ich gestern, aus London, einen recht lieben Brief erhalten. Es ist nett, dass wir dieses Verhältnis derart fortsetzen können. An Marieli sandte er eine Illustrierte Zeitung mit den Meddings-Berichten u. Bildern von Pegg u. ihrem Bräutigam.

Kurt von Koppigen hat mich an einer Stelle an ein Amüsantes vom letzten Freitag Abend erinnert, das ich Dir mitteile. Ich ging unter den Bogen der Aarberger Gasse, vor mir eine junge Frau mit einem widerstrebenden Kleinen in der Hand. Ich hörte, wie sie zu dem Kinde sagte, es soll vorwärts machen u. nicht trotzen, sonst komme ein Mann mit einem Stock. In dem Moment schritt ich an ihnen vorbei. Geseh jetzt! sagte die Mutter, das Kleine schrack zusammen u. tat einen Ruck, ich wandte mich u. schaute dem lächelnden Mütterchen ins Gesicht, dem das Kleine nun willig folgte. So war ich mit einem Mal zum Böhlmann geworden!

Heute habe ich am Morgen einen längeren Brief an Ida geschrieben (über Kant u. a.). Dann aber kamen die Notare Ramseyer u. Roth zu mir u. überbrachten mir im Auftrag der Bernischen Notare einen Café-Sevice u. ein Silberplateau, als Dank für die verschiedene Beihülfe, die ich ihnen geleistet. Guhl soll, von ihm gewünscht, einen Bücherschrank erhalten. Da Marieli von der Überraschung orientiert worden war, hatte es Chery bereit u. so blieben die zwei Herren von elf bis halb zwölf bei einem gemütlichen Plauder. – Am Nachmittag war Winkler bei mir, in Betr. des Schweizerhofs, aber diesmal wegen der Liquidation der Collectivgesellschaft. Ich konnte ihm wieder einen guten Rat erteilen. Den Nachmittag verbrachte Frau Guhl bei Marieli mit Minna u. Yvonne, u. um fünf kam Guhl selbst, als s. Frau wegging, u. hatte mit mir allerlei bis halb sieben zu besprechen. Dazwischen las ich in Houssayes 1875 I, mit Freude. Ausgegangen bin ich nicht.

[4]

Es kommt wieder, wie allemal in diesen Ferien, man zersplittert sich. Aber man soll auch seine Erholung haben. Anna ist merkwürdig schwach geworden. Nach Weihnachten will sie zum Arzt. Ich weiss nicht, was es ist. Und Marieli ist im Eifer, aber ohne sichtbare Freude.

Doch jetzt gute Nacht, ich will bald zu Bett, schon der Andern wegen, die es nötig haben. Marieli hat ein paar hübsche Weihnachtsarbeiten gemacht, für Frau Montani u. für Frau Rümelin.

Gute, gute Nacht! Innigst verbleibe ich
auf immerdar Dein getreuer
Eugen

1912: Dezember Nr. 251

[1]

B. d. 24. Dezember 1912.

Mein liebstes Herz!

Nach meinen innersten Wünschen sollen die Heiligen Abend nicht mehr so gefeiert werden, wie zu Deiner gesegneten Zeit. Es wäre ja doch nur ein schwacher, unwürdiger Abglanz im Vergleich zu dem, wie Du die festliche Stunde zu gestalten verstandest. Wie steht mir das in Erinnerung, welche Fülle von Liebe u. Freude hast Du aufgewendet, um jedem eine Freude zu machen. Und ich habe das ja auch getreulich mitgeholfen, bis in die letzten Jahre, wo mich die Bundesversammlung neben den Kollegien bis zum letzten Moment vor der Bescherung derart in Anspruch nahmen, dass ich jede Teilnahme an den Vorbereitungen aufgeben musste u. als müder Mann zugegen war. Wie hatten Marie u. Anna unter Deiner Liebe einen Segen –, aber dass sie das jetzt wenig vermissen, ist eines der vielen Anzeichen, dass es eben jetzt eine andere Zeit ist als damals.

So ist auch der heutige Abend vorbeigegangen. Sie haben der Sophie auf dem Küchentisch alles ausgebreitet, was Sophie selbst u. Karle erhalten sollten. Ich habe ihr Geld gegeben. Ihre Freude war nicht gross. Und Karle hat sich sofort auf die «Eisenbahn» gestürzt, die ihm Marieli gekauft hatte u. raisonniert, dass kein Stationshaus dabei sei. Er hat die Maschine dann auch in der ersten Viertelstunde kaputt gemacht. – Von Marieli erhielt ich ein hübsches Aquarel

[2]

von Gertrud Münger, u. dazu Kalender etc., das gewöhnliche. Von Anna eine Mappe auf den Schlafzimmertisch zu legen – wenig dienlich u. einige andere Kleinigkeiten. Ich gab M. ein Buch von Widmann u. Geld, Anna auch Geld, mit dem ihr abgenommenen Versprechen, sich daraus etwas zu kaufen. – Von August hat Anna heute das obligate Semestergeld erhalten. Geschenke haben wir die Jahr nach Zürich keine geschickt. Wer will denn heucheln? Wo jede Freundlichkeit nur wieder vom Versuch, sie auszunutzen, gefolgt wäre.

Heute um 9 Uhr hat Walter B. sein Bild geholt. Sophie hat es hinunter ins Häuschen getragen. Er traf mich beim Ordnen an Manuskripten, gewiss kurz angebunden. Nachher war ich bei Werner Kaiser u. hatte einen guten Eindruck. Ich begreife Mutzner je länger je weniger, dass er diesem Manne alles so übel nimmt. Kaiser sagte mir auch, dass Ostertag die Arbeit Siegmunds über das Grundbuch, die dem Departement als Privatarbeit eingereicht und Ostertag auf seine Bitte mitgeteilt wurde, ohne jede Erwähnung u. Verweisung in unfeiner Weise ausgeschrieben habe. Das sieht ihm gleich, wie ich ihn nun auch kennen gelernt.

Mit der Morgenpost erhielt ich eine lakonische Karte von Siegwart: er werde um elf d. Litteraturverzeichnis bei mir abholen u. die Sängerin Marietta Amstad werde mitkommen u. sich freuen, Proben ihres Könnens bei uns abzulegen. So mussten wir schnell für drei Personen einen

[3]

Mittagstisch rüsten u. es kamen dann sogar vier, nämlich neben Frau Dr. Jauch noch der Gymnasiast Werner Amstad. Die Marietta hat dann aber wirklich hübsch gesungen, Mozart, Bellini, Dvorschak, Thomas, Brahms, ein reiches Repertoire, ohne Pause. Sie hat seit vorigem Jahr mehr dramatische Art in sich aufgenommen u. die Stimme gestärkt. In Lausanne soll sie recht schönen Erfolg gehabt haben. Gegen Mitte Januar verreist sie nach Italien, wo sie schon letzten Winter war, Mailand, Florenz, Rom u. zuletzt, im März San Remo. Sie wusste über Tisch dann sehr hübsch zu erzählen von ihren dortigen Begegnungen, mit der Regina Margerita, mit der Prinzessin Laetitia u. a. m. Es war eine recht belebte Unterhaltung, die wir untereinander führten.

Siegwart schien Marieli einige Aufmerksamkeit zu widmen, aber er ist ein Schalk. Aber auch Marieli ist nicht Simplex. Sie erhielt heute eine offene Karte von Abbühl u. zu gleicher Zeit einen verschlossenen Brief von demselben aus Fiesch. Den letzteren hat sie mir noch nicht gezeigt, u. wird ihn auch nach den gemachten Erfahrungen, wenn ich es nicht verlange, nicht zeigen. Und verlangen werd' ich es nicht.

Rechne dazu, dass ich an Pauline geschrieben, u. zwischendurch etwas Houssaye gelesen, so hast Du den ganzen Tag beieinander, ohne eigentliche Arbeit. Doch war dies ja in diesen Tagen jedes Jahr so gewesen.

Gestern habe ich im Bett Deine Andachtsbücher wieder einmal durchblättert, von zehn bis elf, in der Hoffnung vielleicht

[4]

noch ein Zeichen von Dir zu finden, das mir bis jetzt entgangen. Aber ich fand nichts. Nur ist mir diesmal aufgefallen, dass Du in Hofackers Predigten diejenige über die Liebe an verschiedenen Stellen angekreuzelt hast. Das war, wie ja nicht anders möglich, Deine Lieblingsandacht. Dass wir sie nicht zusammen gehalten haben, jetzt, wo ich zu dieser Erkenntnis gekommen, nicht mehr zusammen halten können! Das bleibt ein Unglück.

Doch nun – an den Menschen ein Wohlgefallen! Gute,
gute Nacht, bleib bei mir, wie ich immerdar bleibe
Dein getreuer
Eugen

1912: Dezember Nr. 252

[1]

B. d. 25. / 6. Dez. 1912.

Mein liebstes Herz!

Die Zeit, da ich Dir heute ausführlicher schreiben wollte, als am Weihnachtstag, ist verloren gegangen. Ich hatte die Musse nach dem Nachtessen in Aussicht genommen. Da erschien Frau Burckhardt mit ihrem Mann, ganz unerwartet, u. von halbacht bis halbzehn mussten Marieli u. ich ihr unglaublich grobes Geschwätz anhören. Schliesslich wurde sie doch wegen des fortgesetzten Schweigens stutzig u. brach, nach drei vergeblichen Ansätzen, beim vierten auf. Es war wieder einer der Momente in ihrem Benehmen, wie sie ihr den Charakter von Rohheit u. Gemeinheit verleihen, wie Du es ja hie u. da erlebt u. schliesslich zu dem ablehnenden Gesamturteil vereinigt hast. Nur ein Beispiel: «I ka ietz säge, gester z abe häd sich ei Ma ufgehänkt ä un lache derzä» – so gings weiter. Das ist unser Berner Umgang. Marieli weinte nachher geradezu.

Ich war umso weniger in der Stimmung zu solcher Ödigkeit, weil es Weihnacht war, bei der gesteigerten Erinnerung an Dich, u. weil Anna zu Bett gegangen u. wir wegen ihrer andauernden Beschwerden Dumont auf morgen Vormittag erwarten. Nun ja, sei es drum. Der Empfang, den sie erfahren, wird sie nicht ermutigen, sobald wieder zu kommen, wenn sie überhaupt etwas merkt in ihrem Hochmut.

[2]

Den heutigen Tag verbrachte ich in aller Stille mit Briefeschreiben u. mit Houssaye. Es war draussen wolkig, regnerisch, gar nicht Weihnachtsstimmung. Dagegen war mir wohl dabei, bis diese unglaubliche Rohheit dazwischen bengelte. Jetzt, da ich an Dich geschrieben, bin ich auch wieder ruhiger. Man muss es halt hinnehmen. Was habe ich nicht schon von anderer Seite erlebt!

Und nun, entgegen meinem Plan, schliesse ich mit diesen wenigen Zeilen für heute. Nur eines will ich noch beifügen: Ich las heute wieder einmal den Nekrolog Vaters von Wyss. Es hat mir wohlgetan. Und die letzten Nächte habe ich lebhaft von Dir geträumt. Merkwürdigerweise warst Du aber für mein Empfinden zugleich identisch mit meiner Mutter. Habe ich nicht früher diese Übereinstimmung auch schon im Gemüt gehabt, u. sie Dir gegenüber geäußert? Ich glaube wohl, jetzt aber kommt mir das im Traum vor.

Den 26. Dez.

Heute um zehn Uhr kam Dumont wegen Anna. Er entdeckte einen starken, schon brandig schwarzen Leistenabszess, der operiert werden müsse. Was die Ursache sei, werde sich zeigen. An sich sei die Sache nicht gefährlich, aber es könnten maligne Wucherungen unterliegen u. dies wäre bei Annas Alter fatal. Anna nahm die Sache sehr ruhig auf. Sie meinte zu mir, Du habest zu ihr einmal gesagt, sie soll froh sein, nicht solche Krankheiten durchmachen zu müssen, wie Du zweimal, u. jetzt komme es doch an sie. Um drei Uhr fuhr Marieli mit ihr ins Salem, wo sie ein gutes Stübchen erhalten, mit einer sympathischen Schwester. Marie war um 6 Uhr nochmals

[3]

oben. Die Operation, die nur kurze Zeit dauern soll, ist auf morgen 9 Uhr angesetzt. Ich habe mir schon die Nacht in wachen Momenten Gedanken darüber gemacht, wie das mit mir kommen würde, wenn ich sie verlöre. Sie war ja stets mangelhaft in ihren

Leistungen u. der Verkehr mit ihr kein lieblicher, weil sie so rasch verglichen u. sich zurückgesetzt gefühlt, u. doch alles, was sie besorgen wollte, nur lückenhaft geleistet hat. Aber das habe ich immer anerkannt, dass sie seit Deinem Hinschied nach ihren Kräften bemüht war, die Dienste recht zu leisten, die sie übernahm. Wie so manches hat mich dabei geärgert, aber ich musste doch immer sagen, wenn ich nicht ihre Hülfe hätte, wäre ich mit Leuten fremden Interesses wahrscheinlich schlimmer dran. Und dann waren so viele gemeinsame Interessen u. Erinnerungen zur Stelle. Gerade in der letzten Zeit haben wir über Tisch u. Abends sehr viel aus alten Tagen aufgefrischt. Nur war auch da ihr Gedächtnis mehr u. mehr ins Wanken gekommen. Jetzt gilt es abzuwarten, was weiter uns beschieden ist. Auch wenn sie wiederkehrt, wird wohl ihre Stellung eine andere sein müssen, als bishin. Aber hoffen wir, dass sich das freundlich realisieren lässt. – Marieli war heute dienstfertig u. tüchtig bei der Hand. Auch Sophie zeigte Mitgefühl, hat der sich verabschiedenden Anna die Hand geküsst. Ach, es wird mir doch schliesslich nicht alles drunter u. drüber gehen!

Heute hatte ich Consultation von Notar Tomi mit seinem Sohn Tomi Bohny, recte Tomi-Schwagemann, wegen Namensänderung. Ich konnte einen guten Rat geben. Dann besuchte mich R. Reding von Biberegg mit seinem Sohn, der bei Feigenwinter in Basel praktiziert. Um sechs war noch Mutzner ein Stündchen da, dem ich ein Gutachten vermittelt habe. Die andere Zeit schrieb ich einige kleine Briefe u. las in Houssaye, wo ich an der Rückkehr

[4]

Napoleons aus Elba stehe, ein ganz ausserordentlich spannend entwickeltes Kapitel. – Nur vor Dumonts Besuch arbeitete ich etwas an der neuen Ausgabe der Erläuterungen.

Und nun, die Gedanken wenden sich immer zu Anna. Ich erinnere mich der Gefühle, die mich bedrückten, als vor 15 Jahren davon gesprochen wurde, Du sollest ins Salem gebracht werden. Ich glaubte nicht daran u. hatte recht. Und wir erlebten noch ein Dutzend schöne Jahre, ja darüber, miteinander. Jetzt ist die Sache anders. Anna stellt mir nur einen trümmerhaften Rest des früheren häuslichen Glückes dar. Fällt auch der weg, so werde

ich umso mehr an den Verlust erinnert. Wird sie wieder gesund,
so will ich ihr meine Dankbarkeit beweisen.

Damit genug, ich kann nicht weiter schreiben. Es liegt mir ein
Druck auf der Brust. Ich werde vielleicht morgen freier sein.
Gute, gute Nacht! Bleibe bei mir, Du einzige, treue, liebe
Seele! Ich will in treuen sein auf immerdar

Dein

Eugen

1912: Dezember Nr. 253

[1]

Bern, den 27. / 8. Dez. 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute um neun Uhr wurde Anna der Leistenabszess
aufgeschnitten, bei leichter Narkose, u. vor halbzehn
telephonierte Dumont bereits, dass alles gut gegangen,
dass er aber die Diagnose betr. tiefere Erkrankung noch
nicht stellen könne. Immerhin sehe jetzt die Sache befrie-
digend aus. Marieli war Vormittags u. Nachmittags
dort. Die Verpflegung u. Fürsorge sei ausgezeichnet. Jeden-
falls ist sie besser, als wie Du es haben musstest in Deiner
letzten Krankheit. Es schneidet mir in die Seele, wenn
ich daran denke. Ja, Anna hat es jetzt besser, u. sie
war damals Deine «Pflegerin». Aber – lassen wir
die Sachen. Es ist gut, dass sie bald wieder hergestellt sein
wird. Von August habe ich noch keine Antwort
auf die Anzeige von Annas Krankheit erhalten.
Ich weiss nicht, was das mit den Leuten ist. Kleiners
antworten auch nicht mehr.

Dann hatte ich wieder einmal nicht weniger als drei
Antworten zu geben, ich wollte sie nicht anstehen
lassen. Darunter die nochmalige Consultation betr.
Kochers Stiftung u. Schreibers Teilungsfall (Rigikulm).
Zudem war Oberrichter Trüssel da als neuer Präsident

[2]

des Hochschulvereins. Er wollte, dass ich bei der ersten der nun projektierten Generalversammlungen auf dem Lande einen Vortrag übernehme, u. ich habe zugesagt, sintemal es erst auf Anfang des Sommersemesters gemeint ist. Immerhin äufnen sich die Verpflichtungen: Vortrag im Jur. Verein Ende Januar, Aufsatz für Stammlers Zeitschrift auf Ostern, u. nun das dritte. Und daneben soll ich an meinen andern Aufgaben weiter arbeiten. Heute war ich mehrere Stunden an den Erläuterungen. Sonst las ich in Houssaye, den Abfall Nays. Weder Napoleon noch Nay sind dabei sympathisch. Das ist beiderseits weit entfernt von «sozialer Gesinnung»! Nebenbei war Frau Burckhardt da. Ihr Mann ist nach Lausanne gegangen. Sie erkundigte sich nach Anna, in besserer Manier als vorgestern, u. brachte die Nachricht, dass Maja, die jüngste Schwester Burckhardts, sich mit Pfarrer Schärrier in Bolligen verlobt habe, dem Witwer der Tochter Marthalers. Darob grosse Freude, ich denke auch bei Marthalers.

Die Nacht hatten wir schrecklichen Sturm. Ich bin heute sehr müde u. abgeschlagen geworden, wohl wirklich wegen der anhaltenden Arbeit, ohne Abwechslung, u. ohne Freude an der Umgebung. Aber die Depressionen sind ja nur momentan. Der Gedanke an das Schöne der Arbeit rappelt mich sofort wieder auf. Aber ich bin müde, müde.

[3]

Den 28. Dez.

Heute war Vormittags ich eine Stunde bei Anna u. Nachmittags Marie. Die Operation des Abszesses ist gut überwunden, auch das Fieber hat nachgelassen. Dagegen leidet Anna an grosser Schwäche. Sie wird jedenfalls, auch wenn's gut geht, längere Zeit oben bleiben müssen. Von Pauline u. Frau Moser sind teilnehmende

Anfragen eingelaufen, von August kein Wort. Ist er abwesend? Ist er krank? Hat man ihm die Karte unterschlagen? Nun, es wird sich zeigen. Hoffentlich klärt es sich beruhigend auf.

Heute habe ich meine Anträge betr. die Erläuterungen an das Departement aufgesetzt u. abgesandt. Dann war ich im Salem, nachher war Burckhardt da u. Abends wieder Mutzner. Am Nachmittag von halb vier bis halb sechs machte ich mit Burckhardt einen Spaziergang zur Elfenau um den Bau Lüdemanns einmal zu sehen. Es war zuerst helle Sonne mit Bergaussicht, nachher dichter Nebel. Das Haus hat mir nicht übel gefallen, aber es ist niedrig u. klein. An sich würde ich lieber eine Mietwohnung wie die jetzige Lüdemanns mit den grossen Räumen haben, als diese Schächtelchen, in die das Parterrehäuschen eingeteilt ist. – Der Spaziergang mit Burckhardt war interessant, weil B. mir auseinandersetzte, wie es mit Fleiner nichts sei, u. wie die Probleme ganz anders angepackt werden müssen. Jedes Thema werde interessant u. könne zu neuen Behauptungen Anlass geben, wenn man sich recht vertiefe. Es gehe ihm immer so: er fange irgend an einer Frage zu arbeiten an u. dann ergebe sich das neue von selbst. Ich entgegnete ihm, dass er sich deshalb so gut für die Praxis geeignet habe, wo es auch ganz zufällig sei, welche Themata man zu bearbeiten habe. Wie

[4]

ich Walter B. abholte zum Spaziergang, traf ich Maja Burckhardt u. den Pfarrer Schärrier, der von auffallender Hässlichkeit ist. Ich gratulierte beiden.

Sonst habe ich diesen Tag gelesen u. geruht. Ich habe die Ruhe nötig. Ich bin wieder recht müde.

Ich schliesse mit innigstem Gut Nacht-Gruss u. bin auf immerdar

Dein getreuer
Eugen

Ich vergass Dir noch zu sagen, dass gestern Hans König, der Subdirektor der Rentenanstalt, wieder einmal bei mir war, um sich nach den verschiedenen Candidaten für die Secretärstelle, die er bishin bekleidete, zu erkundigen. Er sagte, in seiner Familie stehe es jetzt gut, er selbst aber machte mir den Eindruck eines merkwürdig gealterten jungen Mannes. Er zehrt sich auf in der grossen, einseitigen Arbeit, die auf ihm lastet. Er war sehr herzlich. Von Rölly erzählte er, dass er mit seiner zweiten Frau es sehr glücklich getroffen habe. Sie mildere seine Eigenheiten, seinen Verfolgungswahn, u. erhalte ihn der Arbeit. Schon als Student hatte er jene fatalen Eigenschaften. Wie machte er mir in Basel eine Szene, als ich harmlos seinen Praktikumsvortrag aus didaktischen Gründen verlegte. Und später im hiesigen Juristenverein wars dasselbe. Aber er hat Ausdauer u. versteht zu grübeln. – Heute erzählte mir Mutzner von dem ehemaligen Schüler Bärlocher, der so ganz ultramontan sei. Hat der mir s. Z. etwas vorge-schwindelt von seinem «Freisinn», weil er eine Stelle im Bundeshaus wollte? Das wäre doch sehr sonderbar!
Gute, gute Nacht, meine liebe treue Seele!

1912: Dezember Nr. 254

[1]

Bern, d. 29. / 30. Dez. 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute hat mir gegen Abend der junge Teichmann telephoniert, dass sein Vater in der letzten Nacht gestorben sei. Welch eine Tragödie ist hier zu Ende! Ein Mann, der in äusserlich glänzenden Verhältnissen aufgewachsen u. die allerbesten Fachstudien absolviert hat. Ausgerüstet mit ausserordentlichem Gedächtnis, von emsigstem Fleiss. Zuvorkommend in des Wortes extremster Bedeutung, anhänglich, pflichteifrig. Und doch im Leben gescheitert. Warum? Weil er zunächst von sich eingenommen sein überlegenes Wissen den Andern ent-

gegen setzte, u. dann dazu nicht befähigt war, irgendetwas in längerem Zusammenhang zu gestalten. Daneben hatte er ein feines soziales Gefühl u. stand in dessen Banne bis zur Selbstverleugnung. Seine kollektivistische Gesinnung war der individualistischen weit überlegen. Das war es, was mich immer zu ihm hingezogen hat. Was er als Individuum darstellte, war daneben gar oft nicht mehr als eine komische Figur. Wie hat er hierunter leiden müssen! Er ist nicht in die Stellung gekommen, wo das gleichgültig gewesen wäre. Basel war bei der freisinnigen Gesinnung, die ihn erfüllte, der Ort, wo die Fehler übertrieben empfunden u. das Gleichgewicht um so mehr für ihn verloren gehen musste. So ging es ihm schlechter mit jedem Jahr. Als er gar die Dirne heiratete, die ihm zwölf Jahre früher ein Kind geboren, u. als die zwei am Leben gebliebenen Kinder sich schlimm entwickelten, so dass nämlich Dr. Schläpfer sogar sagen konnte, die Tochter sei eine H. u. der Sohn

[2]

ihr Zuhälter, da war es um ihn vollends geschehen. Welch bemühenden Eindruck hatte ich von ihm, als er letzten Herbst die zehn Tage in Bern zugebracht. Jetzt hat er Ruhe. Es war ein schweres Leben. Oder hat er es selbst vielleicht, in seinem Unvermögen sich nach andern zu beurteilen, gar nicht so tief empfunden? Ans Begräbnis gehe ich nicht. Ich kann jetzt bei Annas Erkrankung nicht von hier weggehen.

Anna traf ich den Vor-Nachmittag ordentlich. Ob eine tiefere Erkrankung den Abszess herbeigeführt hat, ist noch nicht festgestellt, wie Dumont mir sagte. Marie war auch bei Anna, Nachmittags auch Sophie. Sie hatten beide denselben Eindruck wie ich.

Sonst war heute noch Werner Kaiser mit seiner Frau bei mir zu Besuch, als Neujahrsvisite. Sie waren herzlich. Am Nachmittag kam Fr. Henzi, die ich aber nicht gesehen, u. nachher Frau Julie Weber, die erzählte, dass Frieda in Lugano an Rheumatismen leide u. daher nicht nach Hause kommen könne. Dafür werden Fick u. Alma sie über Neujahr in dort besuchen.

Sonst habe ich den Tag über ein paar Briefe geschrieben u. in Houssaye gelesen, so ist der letzte Sonntag des Jahres vorüber gegangen. Draussen war Nebel, es war feucht u. kühl, wenn

auch nicht gefroren. Und der Tag war so still. Wie manches Jahresende erlebe ich noch? Es ist das dritte ohne Dich, u. die 143ste Woche seit Deinem Hinschied. Nun ja, ich werde weiter aushalten, komme was wolle! August hat endlich geschrieben u. seinen Besuch etwa auf Freitag vorausgesagt. Ob ich dann mit ihm über die traurigen Geschichten mit seinen Söhnen zu sprechen kommen werde? Vielleicht besser nicht.

[3]

Den 30. Dez.

Ich habe heute drei Jahrgänge meiner so unsinnig vollständig aufbewahrten Correspondenz in alter Weise geordnet, 1905 / 7, u. kam dabei in eine unangenehme Aufregung. Platz u. Zeit bereiteten Schwierigkeiten. Man hat zu lange gelebt, sagte ich mir, mit solchem Balast. Ich verspürte eigentlich Herzklopfen, so griff mich das an. Dazu kam, dass ich die Absicht hatte, Anna am Nachmittag zu besuchen, worauf Marieli sagte, es gehe hin u. werde der Anna etwas aus dem neuen Büchlein von Zöpf vorlesen, das Marieli von Mariechen in Tübingen erhalten. Und dann ging es nach dem Essen zu Frau Sophie Burckhardt hinunter u. brachte den Bericht, dass es mit dieser zu Anna gehen werde. Richtig wurde das ausgeführt u. die Folge war, dass sich Anna über eine Stunde von der groben Frau anrednern lassen musste, sodass Marieli selbst ganz entrüstet erzählte, Anna sei sehr müde u. ungehalten gewesen, als sie fortgegangen. Zum Vorlesen kam es nicht mehr.

Ich war am Vormittag in der Stadt, unter anderem bei Werner Kaiser. Am späteren Nachmittag machte A. Welti mir einen Besuch. Guhl kam auch u. musste lange warten, bis wir das Geschäftliche erledigen konnten. Dabei teilte mir Guhl mit, dass Kaiser u. Kronauer sich überworfen haben. Auf einem Aktenstück habe er selbst Kaisers Bemerkung gegen Kronauer gefunden «ich bin nicht Ihr Schreiber, machen Sie das gefälligst selber.» Also auch da die widerwärtige Art der Anekelung. Ich halte je länger je mehr dafür, dass Kaiser in diesen Streitigkeiten nicht im Unrecht ist.

Zu irgend einer Arbeit bin ich nicht gekommen. Ich habe ein kleines Gutachten gemacht, einige kleine Briefe geschrieben u. dann eben die Correspondenzen geordnet. Ich erhielt ein paar liebe Briefe, wie von Fitting. Auch von den Eltern

[4]

Siegwards eine herzliche Gratulation, die ich ebenso erwiderte. Werde ich morgen noch einen ruhigen Tag haben? Ich weiss es nicht. Wenn mein Herz ruhig bleibt, will ich darauf hoffen.

Und nun gute Nacht, mein Lieb! Ich bin in dem Wirrwarr der Dinge, wie da alles auf mich einstürmt, dass ich mich wirklich nach Ruhe sehne. Aber kommt diese, so bist Du nicht da. Das sind meine Schicksale.

Heute hat auch ein Student die zweite Auflage seiner Dissertation gebracht. Also auch da wieder Arbeit, die mich von dem abhält, was ich tun sollte u. möchte.

Aber ich betrachte die Sache schon ruhiger, wenn ich nur an Dich darüber schreibe. Wenn es nur mit Marieli nicht schlimmer kommt. Gute, gute Nacht!

Immerdar in Schmerz u. Freude

Dein getreuer

Eugen

1912: Dezember Nr. 255

[1]

Sylvester 1912.

Meine liebe, gute Lina!

Ich schreibe diese ersten Zeilen des letzten Briefes aus diesem Jahr am Morgen bevor ich hinunter gehe. Es ist noch Nacht, ein dichter Nebel drängt den Tag noch mehr zurück. Ich habe diese Nacht viel geträumt, u. a. auch dass mir Conrad nachgesprungen sei u. um Verzeihung gebeten habe, die ich ihm gerne gewährte. Dann wieder hatte ich einen schönen schwarzen Stock mit Silbergriff stehen lassen, u. er wurde mir

auf eine sonderbare Weise wieder zugebracht. Daneben dachte ich über mein Leben, über meine Gespanne u. anderes nach, u. verschaffte mir eine heitere Betrachtung der Dinge, mit der ich gerne heute das alte Jahr schliessen möchte. Hoffentlich kommt keine Störung dazwischen.

Marieli erklärte gestern, dass es die Kollegien aufgeben wolle, aus dem Anlass, wo es jetzt für Anna eintreten könne. Das wäre mir schon recht, wenn später nicht Vorwürfe kommen. Ich muss es nun abwarten. Zureden zu einem solchen Entschluss will ich ihm in keiner Weise. Wenn er aus ihm selbst erfolgt, so würde ich das als eine ganz gute Lösung betrachten. Ich würde mich wohl dabei zurechtfinden können. Eine fremde Hülfe brauchten wir dann jetzt wenigstens nicht.

Sophie gibt sich viel mehr Mühe u. auch mehr Ansehen, seit Anna im Spital ist. Ob das anhält? Ob die moralischen Kräfte stark genug sind, um auf die Dauer die Schwachheiten zurückzudrängen u. die «Müssigkeit» zu corrigieren? Ich glaube fest, das annehmen zu dürfen, u. ist dem so, so wäre diese Lösung für mich auch wieder die beste. Sophie hat die letztmaligen Tadel ganz anders angenommen als früher. Daraus wäre die Hoffnung abzuleiten, dass sie sich auch anders zusammen nehmen wird, u. dann wird sie schon mehr leisten u. werden können, als bisher. Auch das will ich hoffen.

[2]

Den Tag über hatte ich viele Glückwünsche zu beantworten, las den Houssaye-Band ganz zu Ende, u. war eine Stunde bei Anna, der es fortgesetzt recht gut geht. Was mich in der Sache am meisten betroffen, ist, dass jetzt mit einem Mal Klarheit in die mysteriöse Erkrankung zu kommen scheint. Ich begegnete nämlich auf dem Rückweg Dr. Dick, machte ihm von dem Abszess Mitteilung, u. da sagte er gleich, ob Anna am Fuss, an einer Zehe, eine Verletzung gehabt habe. Das sei eine der häufigeren Ursachen dieser Lymphgefäss- u. Drüsenentzündungen. Ich wusste nichts davon. Aber wie Marieli heute Nachmittag Anna das mitteilte, soll sie aufgefahren sein u. gerufen haben, darum habe ihr ja die grosse Zehe schon lange so furchtbar weh getan. Da hätten wir also die Zusammenhänge: Der Nagel wird nicht geschnitten, er wächst ins Fleisch, es entsteht eine Entzündung, die wird vernachlässigt, es schwellen die Drüsen an, das wird

auch vernachlässigt, u. schliesslich kommt die ganze Geschichte zum [?]. Wie froh wollen wir sein, wenn es wirklich nichts anderes ist. Dumont hat hierüber gar nicht[s] gesagt.

Und nun kann ich fortfahren, wo ich am Morgen begonnen. Ich verkehre mit wenig Kollegen u. ehemaligen Schülern, die jetzt meine Streitgenossen sind. Aber wie verschieden sind sie zu mir. Fast so wie Lionardo es erlebt hat.

Walter Burckhardt ist wohl der bedeutendste unter ihnen, auch der älteste. Gmür ist ihm gleich alt. Von Gmür kann ich aber nichts mehr sagen, weil er durch seine ganze Richtung mir fremd geworden. Ich konnte nie mit ihm ein Gespräch führen, u. so ist es geblieben. Ich habe mich von ihm zurückgezogen, um nicht alle Augenblicke durch ihn in Unannehmlichkeiten zu geraten, denn er ist rauflostig u. nicht diskret. Nun aber Walter Burckhardt. So wie ich bei näherer Kenntnis erfahren, hat

[3]

er neben seinem klaren Kopf sehr viel Ehrgeiz u. Eifersucht in sich. Zudem scheut er sich bei aller Bescheidenheit u. Behutsamkeit im Auftreten, wenn er überrascht wird oder bei sich ist, recht scharfe Urteile zu fällen, die von jenen Eigenschaften getränkt sind. Doch wiegt die gerechte Stimmung vor. Sein Mangel an jedem Enthusiasmus bringt es mit sich, dass er für lebhaftere Naturen, wie z. B. Kleiner, wenn sie nicht besonders tüchtig sind, gar nichts übrig hat. Ich glaube nicht, dass man viel Unterstützung in einem geistigen Kampf von ihm haben würde. Das beste ist, diese Probe nicht zu machen, sondern einfach ihn als selbständig Interessierten mitzunehmen, wo es angeht. Er hat mir manches verdorben, anderes geholfen. Ich muss es ja anerkennen, dass er mich nicht offen angreift, obgleich er manchmal genug auf mich eifersüchtig sein wird. Ich habe ihm ausserordentlich viel geholfen.

Guhl ist viel beweglicher, ist auch ein guter Dozent, u. ein eifriger Militär. Allein, wie Burckhardt neulich von ihm sagte, er ist bald zufrieden. Seine Kenntnisse sind nicht gross. Was er als Jurist leistet verdankt er seiner Dialektik. Rechtsgeschichte u. Rechtsphilosophie sind ihm durchaus fremd. Bei Burckhardt ist wenigstens für letztere grosses Interesse vorhanden. Guhl ist ehrgeizig, aber nicht eifersüchtig. Was ihm fehlt, ist die Konstanz der Anschliessung. Er kann ohne dass er es weiss, sehr unvertraut sein. Manchmal weiss er

das auch. Wo es gilt, durch Einstehen etwas zu erreichen, würde ich Guhl mehr vertrauen. Dagegen fehlt seine Zuverlässigkeit, sobald er kein eigenes Interesse hat, oder gar ein entgegengesetztes. Er wird jetzt vielfach als mein Alter ego betrachtet. Das kann ich aber nur in dem kleinen Rahmen der Schweizerischen Zivilistik etwa gelten lassen, u. auch da muss ich ihn vor mancher Übereilung bewahren. Arbeiten kann er wie wenige.

Ziehe ich Mutzner noch heran, so hat er mit Burckhardt mehr Ähnlichkeit als mit Guhl. Er interessiert sich aber für Rechtsphilosophie

[4]

noch gar nicht, wohl aber sehr für Rechtsgeschichte. Seine Schärfe zeigt sich weit mehr im gewöhnlichen Verkehr als bei Burckhardt. Ich erwarte noch viel von ihm.

Ich habe mir diese Zeichnungen – um andere liegen zu lassen – an diesem Jahresschluss gern entworfen, damit es mir klar wird, welch tüchtige Kräfte ich mir doch im Ganzen herangebildet habe, u. wie treu sie im Ganzen doch zu mir stehen. Wie will ich dankbar sein, wenn sie mir treu bleiben. Einen Anspruch darauf habe ich ja eigentlich nicht, trotz allem was ich für die drei getan. Sie sind sich selbst, also wenn sie zu mir stehen, ist das ein Geschenk des Schicksals, u. für Geschenke muss man immer danken.

Und nun soll das Jahr zu Ende gehen. Wie die letzten zwei Jahre erwarten wir auch diesmal das Läuten nicht mehr, jetzt, wo Marieli u. ich allein sind, auch gar nicht. Und dann hinüber. Dein Bild ist mir so frisch vor Augen, wie Du jeweils beim Läuten sagtest: Weisst, lieber Eugen, wir wissen nie, ob es nicht das letzte Mal ist. Ich weiss nicht, ob es nicht für mich auch das letzte Mal ist, das Mal, wo ich mit Dir wieder vereinigt sein werde. In einer Weise, die wir nicht kennen.

Hab Dank für das ganze Jahr, da Du so treu mich begleitet hast. Bleib bei mir auch das kommende Jahr! Ich halte Dich fest in Dankbarkeit u. Liebe, ich bleibe in alle Zeit

Dein getreuer

Eugen

Gegen 9 Uhr kommen noch Herr u. Frau
Walter u. Sophie Burckhard-Wütrich. Ich muss
fertig machen die Sylvestersachen. Nachher gehe ich
hinunter. Die Frau bringt mich um alle Beschaulichkeit
des Abends. Sie ist unsagbar grob, auch heute wieder.
Doch nein, ich behalte die Stimmung. Wär das ein Grund sich
irre werden zu lassen? Nimmermehr.